Nr. 190 — Jahrgang 12 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 21. August 1927

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0,50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16 bis 31. 8. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure,

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29. (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Berufung Sacco-Vanzetti verworfen

Wieder ins Totenhaus überführt — Hinrichtung am 22. August? — Noch eine Berufung

Neuyork. Nach einer Meldung der Spätabendblätter aus Boston hat der oberste Gerichtshof von Massachusets Freitag morgen seine Entscheidung im Falle Sacco und Vanzetti veröffentlicht. Danach wird eine Wiederaufnahme des Verfahrens abgelehnt und die Anträge der Verteidigung verworfen. Damit ist, falls das oberste Gericht in Washington nicht eingreift, jede Aussicht auf Umstoßung des Todesurteils erschöpft. Die Hinrichtung wird allem Anschein nach noch am 22. August stattfinden.

Wieder im Totenhaus

Berlin. Nach einer Morgenblättermeldung aus Boston erklärte Sonnabend früh der Verteidiger Vanzettis nach seinem Besuch im Gefängnis, sein Klient sei verrückt geworden. Die drei Gefangenen, Sacco, Vanzetti und Madeiros wurden im Laufe des Tages in das Totenhaus überführt. Es wurde erklärt, daß die drei Gefangenen keine Anzeichen einer körperlichen oder geistigen Krankheit aufweisen.

Das Oberbundesgericht soll entscheiden

Neuyork. Die Verteidigung Saccos und Vanzettis hat beschlossen, sich nach der Verwerfung der Berufung durch den Gerichtshof an das Bundesgericht zu wenden. Dieses könnte dann möglicherweise die Prozeßvorlagen zur Prüfung einfordern. Die Verteidigung will übrigens alle Arbeiterverbände der Welt zum Proteststreik am Montag auffordern.

Demonstrationen in Berlin

Berlin. Nach Schluß einer Kundgebung der kommunist. Partei am Freitag Abend im Herrenhaus zum Prozeß gegen die Verurteilung Saccos und Vanzettis, versuchte nach den Morgenblättern eine Schar von etwa 600 Personen im geschlossenen Zuge in die Wilhelmstraße einzudringen, um vor der amerikanischen Botschaft zu demonstrieren. Die Polizei sperrte die Wilhelmstraße ab und forderte die Menge auf, auseinanderzugehen. Als die Demonstranten trotzdem versuchten, die Kette der Beamten zu durchbrechen gingen die Polizisten mit den Gummiknüppeln gegen die Menge vor. Es kam zu einem kurzen Handgemenge, in dessen Verlauf zehn Personen festgenommen wurden. Einige der Demonstranten erlitten Verletzungen.

Fortschritt in der Außenpolitik?

Aus Warschau wird uns geschrieben:

Es ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß die Konsolidierung der polnischen Außenpolitik in den letzten Monaten ganz erhebliche Fortschritte gemacht hat. Wer im Mai vorigen Jahres an die Uebernahme der Staatsgewalt durch Pilsudski, dessen militaristische Gesinnung bekannt war, Befürchtungen bezüglich einer Wendung der polnischen Außenpolitik nach der imperialistischen Seite hin und Entscheidung von Zwischenfällen im imperialistischen und agrivistischen Sinne knüpfte, wer noch anläßlich des Regierungsputsches in Litauen eine bewaffnete Intervention seitens Polens bangen Herzens erwartete, der konnte in dem Verhalten der Regierung während und nach dem Wojkow-Konflikt mit Deutlichkeit erkennen, daß man in Warschau nicht die geringste Absicht hat, von der einmal festgelegten, außenpolitischen Richtlinie, die etwa in der Erlangung des Ratssitzes im Völkerbunde ihren Ursprung genommen hat, auch nur ein klein wenig abzuweichen. Im Gegenteil: Polens Beziehungen zu seinen Nachbarn haben sowohl im Osten als auch im Westen eine deutliche allseitige Besserung erfahren, was umsomehr anzuerkennen ist, als die allgemeine außenpolitische Konstellation — man berücksichtige den gesamteuropäischen Komplex von England bis Rußland — eine gewisse einseitige Bindung besonders zu fördern durchaus geeignet ist. Das polnische Verhältnis zu Deutschland, das vom großen Ausland — etwa von den amerikanischen Bankiers bei der Einschätzung der Kreditwürdigkeit Polens — als Probierstein für seine äußere Festigung und Sicherheit angesehen wird, hat sich im Laufe der letzten Monate zweifellos in einem günstigen Sinne geändert; es ist nicht so lange her, daß der Außenminister Zaleski, unter Berührung der Frage Pommerellen, ungeheuer scharfe Worte Deutschland gegenüber anwendete und sogar von Krieg und Kriegsgefahr sprach. Als aber der Staatspräsident vor kurzem in Pommerellen weilte, war seine Rede ruhig und sachlich gehalten und enthielt keinerlei außenpolitische Drohungen — nebenbei gesagt, zum großen Schmerz der Nationaldemokraten, deren Ausschaltung von jedem Einfluß auf die Führung der Staatsgeschäfte und auch der Außenpolitik als der einzige Erfolg des Maiumsturzes angesehen werden kann. Hand in Hand mit der Entspannung der politischen Gegensätze, die sich unter anderem in dem Nachgeben Polens in der Niederlassungsfrage bei den Handelsvertragsverhandlungen äußert, einer Frage, die polnischerseits bisher eben nur politisch bewertet wurde, geht eine Annäherung beider Länder auf wirtschaftlichem Gebiet vor sich, die, wie zu hoffen ist, auch den Abschluß des Handelsabkommens endlich ermöglichen wird. Die Aufnahme der normalen Handelsbeziehungen wird sich aber wiederum politisch und kulturell günstig auswirken, was auch von dem polnischen Volk begrüßt werden dürfte. Man braucht sich bloß in diesem Zusammenhang an den Empfang Thomas Manns zu erinnern, um sich in dieser Beziehung eines optimistischen Urteils nicht enthalten zu müssen.

Der zweite wichtigste außenpolitische Gegenspieler Polens ist Rußland. Wenn von seiten der Sowjets der Vorwurf erhoben wird, daß Polen die Wünsche der russischen monarchistischen Kreise teile, die auf eine Wiederherstellung der Monarchie in Rußland hinsteuern, so ist diese Behauptung, die wohl auch mehr zu innerpolitisch-propagandistischen Zwecken aufgestellt wird, durchaus nicht zutreffend. Polen weiß nur zu genau, daß ein mächtiges imperialistisches Rußland die größte Gefahr für die Unabhängigkeit des polnischen Staates, zumindest für seinen heutigen Besitzstand, bildet, und hat somit nicht das geringste Interesse daran, an der Aufrichtung eines solchen Reiches womöglich sogar aktiv mitzuhelfen. Selbstverständlich bedeutet auch ein kommunistisches Rußland eine latente Gefahr für Polen. Aber solange Polen es verstehen wird, weniger dieses Rußland, als den Kommunismus innerhalb des eigenen Staates von sich fernzuhalten, solange braucht diese Gefahr nicht allzu ernst genommen zu werden. Wir sind eben erst Zeuge davon gewesen, wie anläßlich des Wojkow-Konfliktes mit größter Schnelligkeit alle Steine des Anstoßes von Polen aus dem Wege geräumt wurden, und so kann man nun mit aller Zuversicht feststellen, daß der russisch-polnische Konflikt vollständig liquidiert ist. Die polnischen Bemühungen um die Herstellung nachbarlicher Beziehungen mit Rußland gehen sogar, wie man weiß, noch weiter und haben zum Zweck eine noch engere Bindung beider Staaten. Daß diese Bemühungen allerdings in der von Polen beabsichtigten Form wenig Aussicht auf Erfolg haben, gehört nicht mehr hierher und ist auch schon vor einiger Zeit in anderem Zusammenhang an dieser Stelle besprochen worden.

Bleibt als drittes Problem die litauische Frage. Niemand als Polen wünscht eifriger die Aufnahme normaler Beziehungen zu diesem kleinen, aber infolge seiner geographischen Lage für die politische Konstellation im Osten bedeutungsvollen Land, allerdings mit der Einschränkung, daß dies nicht um den Preis irgendwelcher Revisionen der Wilnafrage geschehen dürfe. Von dieser Ausnahme abgesehen, würde Polen sich sogar bereit finden, Litauen gegenüber gewisse Zugeständnisse zu machen, nicht ohne den hierdurch erreichten Einfluß auf Litauen anderwärts wieder zu diskontieren. Man hat in der letzten Zeit so viel von geheimen und halboffiziellen Besprechungen geschrieben, hat vorgegeben, den amtlichen Charakter der Besuche des litauischen Professors Herbaczewski in Polen genau zu kennen, hat sich schließlich nicht gescheut, eine Wilnareise Pilsudskis mit all diesen Verständigungszeichen in Zusammenhang zu bringen, so daß eine, wenn auch nicht definitive und mehr theoretische Regelung des, wie man in Litauen sagt, polnisch-litauischen „Kriegszustandes“ durchaus wahrscheinlich ist

Was bleibt über Polens Verhältnis zu seinen übrigen Nachbarländern zu sagen? Weder mit Rumänien noch mit der Tschechoslowakei, noch mit Lettland besitzt Polen gemeinsame Berührungspunkte, die zu Konflikten führen könnten — oder wo sie vielleicht vorhanden sind, da besteht auf beiden Seiten der Wunsch, diese Möglichkeiten beizeiten aus dem Wege zu räumen. Die Beziehungen Polens zu diesen Ländern sind, um es mit einem Wort zu sagen, korrekt, und wo Polen vielleicht in bezug auf den einen oder anderen Staat geheime Absichten hegt, etwa in bezug auf Lettland und die übrigen Baltenstaaten, so wird es sich dort nicht so weit vorzuschieben wagen, um seine anderweitigen Beziehungen damit zu belasten.

Somit kann man die außenpolitische Lage Polens als beruhigend bezeichnen, und es ist nicht anzunehmen, daß hierbei in absehbarer Zeit eine Aenderung eintreten wird. Jedenfalls würde die Initiative hierzu wohl kaum von polnischer Seite ausgehen, denn für die heutige Entwicklung der innerpolitischen Verhältnisse muß jede von außen kommende Erschütterung die verhängnisvollsten Folgen zeitigen.

Th. L.

6000 Mann Besatzungsverminderung

Paris. Ueber die Beratungen des Freitag-Ministerrates wird ebenso wie über den Inhalt der französischen Antwort auf die englische Rheinlandnote strengstes Stillschweigen bewahrt, doch versichert man, in den zuständigen französischen Kreisen, die Pariser Regierung habe dem „Foreign Office“ eine Verringerung der Besatzungstruppen um 6000 Mann vorgeschlagen. In diesem Falle sollten die Engländer ihre Truppenzahl um 1 800 und die Belgier um 1 200 Mann herabsetzen. Die französischen Einwände gegen eine stärkere Reduzierung der Besatzungstruppen Frankreichs sollen ausschließlich technischer und militärischer Art sein. Die französische Regierung soll aber bereit sein, die kleinen Orte, besonders Badeorte, ausnahmslos zu räumen und die Besatzungstruppen in den Großstädten konzentrieren.

Neue Phantasien des „Matin“

Paris. Der „Matin“ veröffentlicht in großer Aufmachung im Auszug Schriftstücke, die zwischen dem militärischen Mitglied der russischen Vertretung in Paris, Volkow, und dem russischen Botschafter in Berlin gewechselt worden sein sollen. Aus ihnen soll hervorgehen, daß die russische Regierung und die dritte Internationale daran arbeiten, das französische Kolonialreich zu untergraben. In einem vom 4. Januar 1927 aus Paris datierten Briefe heiße es, daß eine Deutsche Reedereivertretung in London mit Warentransporten für die Rückläufe beauftragt worden sei. Ein Brief des russischen Botschafters in Berlin vom 16. Januar an Volkow besagt, daß die deutschen Offiziere für das Hilfskomitee der Rückläufe gefunden worden seien und zwar seien das der Major Jürgens und der Hauptmann Engelhardt. Am 31. Januar 1927 schreibt der russische Botschafter in Berlin an einen Spanier, in Paris einen langen Brief, in dem von einem festgelegten Plane einer Aufstandsbewegung, ausgehend von dem spanischen Marokko die Rede ist. Das Blatt kündigt weitere Veröffentlichungen an.

Briand unterzeichnet das deutsch-französische Abkommen

Paris. Nach dem gestrigen Ministerrat unterzeichnete Außenminister Briand den deutsch-französischen Handelsvertrag. Die Unterzeichnung erfolgte ohne Zeremoniell. Die Unterzeichnung durch den deutschen Botschafter von Hoesch hat am gleichen Tage von Bokanowski und Posse stattgefunden.

Zum englisch-französischen Noten-Austausch

London. Der Pariser „Times“-Korrespondent bezeichnet die Berichte, nach denen die britische Regierung zwei Noten nach Paris entsandt habe, als nicht ganz richtig. Im Verlaufe der Verhandlungen habe die britische Regierung vielmehr nur eine Note abgesandt, die später durch einen Anhang erweitert worden sei.

Die „Times“ berichten ferner im Zusammenhang mit den Besatzungsverhandlungen, daß der britischen Regierung gegenwärtig die Antwort der französischen Regierung auf den letzten britischen Vorschlag vorliegt. Das Blatt weist dabei in kurzer Wiedergabe der Tatsachen auf das bereits bestehende Mißverhältnis in der Verteilung der Besatzungstruppen hin — 46 000 Franzosen, 7000 Engländer und 6000 Belgier — und sagt, daß durch Annahme des letzten französischen Vorschlages dieses Mißverhältnis noch vergrößert würde. Die britische Regierung lege aber besonderen Wert darauf, den internationalen Charakter der Besatzung zu erhalten. Diesem Gesichtspunkt werde in der britischen Antwort an Paris, die gegenwärtig noch zur Erörterung stehe, Rechnung getragen werden.

Der römische Schandfleck der Menschheit

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Mitte August 1927.

Im Falle der beiden Italiener Sacco und Vanzetti hat man so oft darauf hingewiesen, daß sie durch die furchtbare Ungewißheit über ihr Schicksal schon etwas Schlimmeres erlitten hatten als den Tod. Und doch gibt es noch etwas Grausameres, etwas noch Härteres und Verzweiflungsvolleres als eine ewige Ungewißheit über sein Schicksal: Wenn die Vergangenheit gebrochen, die Zukunft versperrt wurde und man obendrein noch Tag für Tag die gemeinsten Keulenschläge abbekommt. Dessen ist natürlich nur der Held Benito Mussolini fähig. Und so stiftete er jetzt den Prozeß von Savone gegen den greisen kranken italienischen Sozialistenführer Philippo Turati an. Am 19. August hat der Prozeß zu beginnen. Es könnte dies der Prozeß des ganzen unterdrückten italienischen Volkes gegen die italienische Diktatur werden, — denn die ganze Tragödie der italienischen Freiheitsflüchtlinge spielt dabei mit —, es könnte von diesem Prozeß ein Aufschrei des lebenden wahren italienischen Volkes gegen seinen verruchten Peiniger ausgehen, wenn nicht die italienischen Richter jetzt gesetzlich gezwungen wären, „keine Handlung zu unternehmen, die im Gegensatz zur Politik der italienischen Regierung steht". So werden eben alle entlastenden Dokumente unter den Tisch fallen. Sonst verliert der Richter seinen Platz und damit seinen Beruf auf ewig.

Wessen wird Turati angeklagt? Er und gleichzeitig zehn andere italienische Sozialisten werden vor das Gericht geladen, weil Turati aus dem Land des Schreckens floh. Im Oktober vorigen Jahres wurde Turati schwer herzkrank. Da er wußte, daß ihm die Faschisten in einem italienischen Kurort nicht die nötige Ruhe lassen würden, wandte er sich mit Unterstützung verschiedener Aerzte an den Präfekten von Mailand und bat um die Erlaubnis, vorübergehend einen ausländischen Kurort aufsuchen zu dürfen. Der Präfekt versprach, dies Ersuchen nach Rom weiterzuleiten. Als Antwort darauf erhielt Turati bereits einen Tag später Tag u. Nacht einen Doppelposten „Brigada" vor sein Haus. Diese Faschisten hatten nicht nur das Haus ständig zu überwachen, sondern sie durften sich sogar, wenn Turati im Wagen ausfuhr, in seinen Wagen hineinsetzen. Das bedeutete die absolute Isolierung. Denn natürlich wagte keiner mehr, Turati zu besuchen. Ja, beim letzten Attentat auf Mussolini wurde Turati sogar mitten in der Nacht aus seinem Hause geholt, angeblich, um ihn gegen etwaige faschistische Ueberfälle zu schützen.

Das konnte nicht länger andauern. Und so stieg eines Nachts im November Turati jene kleine Treppe hinab, an der steht: „Aufgang für Lieferanten und Dienstboten". Sie führt auch in das Nachbarhaus, und von da gelangte Turati im Dunkeln ins Freie. Von weitem sah er die Faschisten vor seinem Hause schwatzen. Er begab sich zu seinem alten Freund Ettore Albini. Aber auch dahin wurde er schnell verfolgt, und nirgends hatte er die Ruhe, deren er bedurfte. So befand er sich in der absoluten moralischen Notwendigkeit, das Land zu verlassen. Mussolini selbst ist an der Flucht Turatis schuld. Er allein gehört vor den Richterstuhl. Denn er hat Turati die Flucht geradezu aufgezwungen. In der Nacht des 11. Dezember nahm Turati bei stürmischem Meer ein kleines Boot. Würde es in Spanien landen, in Sardinien oder gar nach Italien zurückschlagen? Keiner wußte es, keiner kannte den rechten Weg. Am 12. Dezember kam er mit dem Rechtsanwalt Pertini aus Savone und mit den Genossen Parri und Rosselli auf Korsika an. Pertini wollte nicht mehr zurückkehren, aber Parri und Rosselli hatten an der Fahrt nur teilgenommen, um Turati in dieser traurigen Stunde seines Lebens nicht allein auf dem Meer zu lassen. Sie kehrten sofort nach Italien zurück, wo sie gleich bei ihrer Landung von den Faschisten verprügelt wurden, weil man glaubte, in ihnen den vor einigen Tagen in Paris verhafteten berüchtigten Banditen Pollastri gefunden zu haben.

Leon Blum, der Führer der französischen sozialistischen Partei, hat dem Gerichtsvorsitzenden von Savone ein Memorandum eingereicht, aus dem klar hervorgeht, daß Turati keinen einzigen „Komplizen" hatte. Alles, was er tat, unternahm er allein und ohne Hilfe. Die Begleitung bei der Fahrt über das Meer war nur ein Freundesdienst, der nicht bestraft werden darf.

Das faschistische Gesetz bestraft mit Gefängnis bis zu sechs Jahren und mit einer unbegrenzten Geldstrafe jeden, der ohne Paß Italien verläßt. Beim Ertappen auf frischer Tat darf der Flüchtling sogar sofort erschossen werden. Turati zählt jetzt 70 Jahre. Einem kranken Menschen diesen Prozeß aufzuhängen, allein dazu gehört schon eine ganze faschistische Dreistigkeit. Es bleibt uns als einziger kleiner Trost, daß alle die italienischen Antifaschisten, die sich in Paris zu neuem italienischen Volksleben gesammelt haben, Nitti, Nenni, Schiavetti, Treves, Modigliani, — die vor Turati ankamen, Gianca, Giannini, Bocconi, Labriola (dieser war einst Arbeitsminister 1920 im Kabinett Giolitti) und andere, — die nach Turati ankamen, das wahre Italien nicht verbleichen lassen und daß die Wut des Diktators zeigt, daß er selbst seiner Macht nicht mehr recht sicher zu sein scheint.

Kurt Lenz.

Der Turati-Prozeß vertagt

Berlin. Der von der italienischen Regierung gegen Turati und die der Beihilfe zu seiner Flucht Beschuldigten von der italienischen Regierung angestrengte Prozeß, der Freitag vor der Strafkammer in Savona beginnen sollte, ist einer Meldung der Abendblätter zufolge, auf den 9. September vertagt worden.

Eine englische Gesellschaft in Italien enteignet

Rom. Die italienische Regierung hat der bekannten englischen Schiffsbau-A.-G., Armstrong, in Pozzuli bei Neapel, die seit dem Jahre 1865 ausgeübte und auf ewige Zeiten verliehene Konzession entzogen, da die seinerzeit gezahlten Gelder nicht mehr den heutigen Preisen entspreche. Sämtliche Liegenschaften, Fabrikanlagen und Arbeiterhäuser der Gesellschaft fallen ohne Entscheidung an die Gemeinde von Pozzuli zurück. Diese Entscheidung des Präfekten von Neapel hat großes Aufsehen erregt und wird wenig dazu beitragen, ausländische Gesellschaften zu ermutigen, sich in Italien niederzulassen.

Versuch eines Bombenattentats

Paris. Gegen das italienische Konsulat in Nancy wurde Freitag ein Bombenattentat versucht. Der Konsul konnte im letzten Augenblick die bereits brennende Zündschnur entfernen und dadurch die Explosion verhindern. Als gestern gegen vier Uhr Nachmittags der Konsul seine Wohnung betrat, erblickte er auf seinem Tisch ein kleines Handköfferchen aus gelbem Leder, auf dem sich ein Blumenstrauß aus Rosen und Nelken befand. Bei näherer Besichtigung bemerkte er, daß aus dem Blumenstrauß Rauch aufstieg. Er entdeckte eine Zündschnur, die er sogleich entfernte. Der Konsul verständigte sofort die Polizei, die das Handköfferchen mit großer Vorsicht in das Pyrotechnische Amt der Stadt brachte, wo festgestellt wurde, daß es eine Bombe in der Form von sieben großen Schokoladentafeln enthielt. Die Polizei forscht nach dem Ueberbringer des Handköfferchens, von dem sie bereits eine genaue Personalbeschreibung haben will.

Zusammentreffen Svehlas mit Dr. Stresemann?

Prag. Wie hier verlautet, besteht die Möglichkeit, daß Ministerpräsident Svehla, der sich demnächst mit dem Gesandten Chvalkowski, als seinem engeren Mitarbeiter auf eine Auslandsreise begibt, mit Dr. Stresemann zusammenkommt. — Wie an Berliner zuständiger Stelle verlautet, ist eine derartige Absicht des tschechoslowakischen Ministerpräsidenten in Berlin offiziell bisher nicht mitgeteilt worden. Die Möglichkeit, daß Ministerpräsident Svehla, der auch Paris aufsuchen dürfte, gelegentlich der Genfer Ratstagung nach Genf kommen und dort auch mit dem deutschen Außenminister zusammentreffen wird, ist jedoch nicht ausgeschlossen.

Rückkehr Baldwins nach London

London. Ministerpräsident Baldwin ist Freitag an Bord der „Empreß of Scotland" von Kanada nach London abgereist, wo er Mitte nächster Woche eintreffen wird. Er wird einige wichtige Angelegenheiten in England erledigen, um bald darauf zur Erholung nach Aix les Bains abzureisen. Dort wird er voraussichtlich eine Zusammenkunft mit König Feisal vom Irak haben.

Unnötige Sorgen

Die Furcht vor einer deutsch-französischen Verständigung

Warschau. Unter dem Eindruck des französischen Handelsvertrages sieht der sozialistische „Robotnik" in der deutsch-französischen Politik wiederum neue Gefahren für Polen. Der Handelsvertrag, so schreibt das Blatt, solle einen ersten Schritt zu einer deutsch-französischen Verständigung darstellen, die die Grundlage zu einem gemeinsamen Krieg Deutschlands und Frankreichs gegen Polen bilden solle. (!) Die an dem deutsch-französischen Handelsabkommen interessierten deutschen Wirtschaftskreise hätten an Frankreich bereits Aufforderung gerichtet, einen gemeinsamen Kreuzzug gegen Polen (!) zu unternehmen. Durch den Abschluß des Handelsvertrages wolle man in Deutschland die Aufmerksameit der Oeffentlichkeit von den Strömungen ablenken, die einen Krieg mit Polen verlangten und sich darauf vorbereiteten. Man könne nur hoffen, daß diese zweigleisige deutsche Politik, die auf einen Frieden im Westen und Krieg im Osten ausgehe, nicht gelingen werde. Mit einer gewissen Nervosität wird sodann in dem gleichen Artikel darauf hingewiesen, daß die deutschen Landwirtschaftskreise einen gleichen Handelsvertrag mit Polen verhindert hätten.

Deutsch-belgische Untersuchungs-Kommission über die Ereignisse während des Krieges

Berlin. Von zuständiger Stelle wird mitgeteilt: Die letzten Veröffentlichungen des Untersuchungsausschusses des Reichstages über gewisse Ereignisse des Weltkrieges haben die belgische Regierung veranlaßt, der belgischen Kammer drei Memoranden über die Frage der Neutralität des Krieges in Belgien und der Arbeiterdeportationen vorzulegen. Zwei von diesen Memoranden sind bereits veröffentlicht und den anderen Regierungen, darunter auch der deutschen Regierung zur Kenntnis gebracht worden. Das dritte Memorandum über die Arbeiterdeportationen wird demnächst veröffentlicht werden.

In diesem Memorandum über die wegen des Franktireur-Krieges gegen Belgien erhobenen Vorwürfe hat die belgische Regierung daran erinnert, daß Belgien im Laufe des Krieges eine Enquete verlangt hat und daß es gegen eine solche, wenn auch verständliche Enquete nichts einzufügen habe. Die belgische Regierung hat bei Uebersendung der Denkschrift die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf diesen Passus gelenkt. Die deutsche Regierung hat daraufhin der belgischen Regierung mitteilen lassen, daß die belgische Erklärung begrüßt werde und damit einverstanden sei, alsbald mit Verhandlungen über die Einsetzung einer unparteiischen Untersuchungskommission einzutreten. Herr Vandervelde hat Herrn von Keller die Mitteilung bestätigt, und hinzugefügt, daß er davon seine Kollegen in der belgischen Regierung, von denen mehrere auf Urlaub seien, alsbald verständigen werde.

Wie die Telegraphen-Union von ihrem Brüsseler Vertreter ergänzend erfährt, ist heute in Brüssel ein gleichlautendes Kommunique veröffentlicht worden.

Nanking von der Nordarmee erobert

Berlin. Wie der „Lokalanzeiger" aus London berichtet, sind nach aus Schanghai eingegangenen Meldungen die verbündeten Nordtruppen in der vergangenen Nacht in Nanking eingedrungen. In der Stadt sind infolge des Bombardements große Brände entstanden. Der Rückzug der Südtruppen vollzieht sich zur Zeit noch in geordneten Formen. In Schanghai bestehen jedoch schwere Besorgnisse wegen der zurückströmenden geschlagenen Armeen, von denen Unruhen und Plünderungen befürchtet werden. Die gesamte ausländische Besatzung ist alarmiert worden. Bisher werden jedoch die flüchtenden Truppen der Südarmee an Schanghai vorbeigeleitet. Sie sollen offenbar in der Provinz Tschekiang eine neue Front bilden.

Rakowski unterwegs nach Paris

Riga. Aus Moskau wird gemeldet, daß der Pariser russische Botschafter Rakowski gestern nach Paris abgereist sei. Rakowski habe neue Instruktionen für die russisch-französischen Verhandlungen mitbekommen.

Die Bande des Schreckens

The Terrible People

von Edgar Wallace

25)

„Aber gern." Der Wetter schien eine Sekunde über die Aufforderung nachzudenken. „Ich werde auch gern mit Ihnen sprechen, aber vorher möchte ich Miß Sanders fragen, ob sie wirklich etwas dagegen hat, daß ich ihr den Ring gesandt habe."

Da schaute Miß Revelstoke aus das Mädchen und fragte sie beinahe streng:

„Nun?"

„Ich glaube nicht, daß ich ein so kostbares Geschenk annehmen darf", versetzte Nora, und zu ihrem Erstaunen griff der Wetter nach ihrer Hand und nahm den Ring und das Etui an sich.

„Das hatte ich befürchtet", sagte er, indem er den Ring in seine Tasche steckte. „Ich bin bereit, Miß Revelstoke."

Einen Augenblick stand sie regungslos, dann wandte sie sich mit sichtbarer Anstrengung um, und er folgte ihr in das kleine Arbeitszimmer neben dem Salon. Sie schloß die Tür hinter ihm.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?" forderte sie ihn ruhig auf. Er wartete, bis sie sich gesetzt hatte, und dann ließ er sich auf dem Rande eines großen Klubsessels nieder.

Er merkte, daß sie nicht wußte, wie sie anfangen sollte, doch schnell hatte sie sich zurechtgefunden.

„Selbstverständlich fühle ich mich für Miß Sanders verantwortlich," begann sie, „und wenn Leute ihr kostbare Geschenke schicken, fühle ich als eine altmodische Frau die Berechtigung zu fragen, was..."

Sie suchte nach einem passenden Ausdruck, den er bald fand.

„Was meine Absichten sind?" Er lächelte. „Sie sind durchaus ehrenwert. Sie ist ein äußerst nettes Mädchen. Ich habe sie sehr gern. Vielleicht war ich aber doch etwas voreilig, als ich den Ring schickte."

Ihre ruhigen, schwarzen Augen schauten ihn unverwandt an. „Sie sind ein Gentleman," bemerkte sie, „und, soviel ich weiß, ein studierter Mann! Es ist kein Grund vorhanden, weshalb Sie nicht geneigt sein sollten, Miß Sanders den Hof zu machen. Doch erscheint es etwas eigenartig..." Sie unterbrach sich wieder

„Daß ich ihr zu einem so frühen Zeitpunkt unserer Freundschaft solche wertvolle Geschenke machen sollte. Das erscheint etwas seltsam, ich muß es selbst zugeben", sagte der Wetter. „Es ist auch tatsächlich das Seltsamste, was ich jemals getan habe. Mein Onkel..."

„Ihre Familiengeschichte interessiert mich nicht." Die Farbe kehrte wieder in ihr Gesicht zurück, und zwei rote Flecken zeigten sich auf ihren Wangen. „Ich bin jedoch neugierig, zu erfahren, wie Ihre Gefühle gegen Miß Sanders sind. Lieben Sie sie?"

Der Wetter lächelte, daß eine Reihe weißer Zähne zum Vorschein kam.

„Ich will vollständig offen gegen Sie sein, Miß Revelstoke," erklärte er. „Ich liebe Ihre Sekretärin nicht und glaube auch nicht, daß ich mich jemals in sie verlieben werde. Sie ist nicht mein Genre, und eine Heirat ist mir noch nicht in den Sinn gekommen."

„Dann war das Geschenk eines Ringes nur ein sogenannter launischer Trieb?" Sie schüttelte langsam den Kopf. „Ich kann Ihnen nicht ganz glauben. Im Gegenteil, ich habe das Gefühl, daß Sie das kleine Mädchen sehr gern haben. Wollen Sie mir den Ring nochmals zeigen?"

Er nahm ihn aus der Tasche und reichte ihn ihr. Ohne jede Aufklärung über ihr Vorhaben ging sie zur gegenüberliegenden Wand, öffnete einen Geldschrank, legte den Ring hinein und schloß die Tür, den Schlüssel im Schloß herumdrehend.

„Ich glaube, es ist besser, daß ich das kleine Schmuckstück aufhebe, bis Sie sich besser kennenlernen. Es ist möglich, daß Nora, die noch sehr jung ist, ihre Meinung ändert. Ich glaube nicht, daß es nötig sein wird, sie von der Veränderung Ihrer Gefühle in Kenntnis zu setzen."

Sie stand auf und reichte ihm ihre kalte Hand.

„Gute Nacht, Mr. Long, und gut Glück!"

Sein Blick verriet Bewunderung, als er ihre Hand erfaßte.

„Sie wollen auch nach Heartsease, Miß Revelstoke," äußerte er in seiner scherzenden Art und Weise. „Ich würde an Ihrer Stelle nicht hinfahren!"

Ihre Augen zeigten ein eigenartiges Lächeln, und obgleich ihre Lippen sich nicht bewegten, bemerkte er eine gewisse Belustigung.

„Das ist ein Ratschlag, den ich Ihnen erteilen könnte," schloß sie.

Als der Wetter Long sein Bureau in Scotland Yard erreichte, überbrachte ihm der Mann, der den ganzen Tag mit der Durchsicht der Akten in Sommerset House verbracht und ihm schon atemraubende Nachrichten mitgeteilt hatte, weitere noch erstaunlichere Auskünfte. Er gab einige Anweisungen, die den Mann veranlaßten, den Postzug nach Norden zu benutzen. Er selbst ging nach seiner Wohnung in der St. James Street, wo er seine Koffer gepackt und auf dem Wagen festgeschnallt vorfand. Er telephonierte nach Marlow und erfuhr von Mr. Monkfords Wirtschafterin, daß der Bankier bereits nach Heartsease abgereist sei. Es war seine Gewohnheit, dort schon zwei Tage vor Beginn der Golfwoche einzutreffen. Die Reise hatte er im Wagen, in der Begleitung „des Herrn, der sich bei ihm zu Hause aufhielt", angetreten. Der Name dieses Mannes war Oberwachtmeister Rouch von der Kriminalabteilung.

Der Wetter zog seine Handschuhe an, klappte den Kragen seines Regenmantels hoch, denn es hatte den ganzen Nachmittag geregnet und schaute sich nochmals in der Wohnung um. Da erblickte er auf dem Tisch einen Brief und rief seinen Diener herbei: „Seit wann ist das hier?" fragte er.

„Kurz bevor Sie zurückkehrten, Mr. Long."

„Wer hat es gebracht?"

Hierüber konnte ihm der Mann keine Auskunft geben. Er hatte den Umschlag im Briefkasten vorgefunden und ihn auf den Tisch gelegt. Er hätte nicht mehr daran gedacht, wenn Arnold Long ihn nicht an seine Vergeßlichkeit erinnerte.

Die Adresse war mit Bleistift und unorthographisch geschrieben. Der Gummi am Umschlag war noch feucht, als er ihn öffnete und ein schmutziges Stück Papier herausnahm, auf dem stand:

„Fahren Sie nicht nach Heartsease!"

Nur diese wenigen Worte. Der Wetter betrachtete den Zettel von allen Seiten und legte ihn sorgfältig in einen Tischkasten, um später eine Untersuchung auf die Fingerabdrücke hin vorzunehmen. Als er dann auf die Straße trat, regnete es in Strömen. Der Chauffeur hatte das Verdeck des Wagens aufgeklappt und wischte die Scheiben ab, als sein Herr zu ihm trat.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Der Gustlik der Sanacja moralna

Ein solches Hetzblatt, wie es die „Polska Zachodnia“ ist, haben wir in Ost-Oberschlesien noch nicht gehabt. Sie erlaubt sich im Kampfe mit den Deutschen und ihren politischen Gegnern mehr, als wir in der Plebiszitzeit erlebt haben. Gegen diese Aufhetzung und Aufreizung hat sich bis heute kein Ankläger gefunden, der das Hetzblatt an das bestehende Pressegesetz erinnert hätte. Für die „Sanacja moralna“ ist das alles noch zu wenig. Sie hat sich einen Gustlik angeschafft, auf dem sie nach Herzenslust herumreiten kann. Und sie reitet auch, daß nur so die Funken springen. Dieser Gustlik wird als besondere Beilage an jedem Sonntag der „Polska Zachodnia“ beigegeben. Er wird als eine Art heimischer Witz den Schlesiern aufgetischt, die ihr trostloses Leben wenigstens am Sonntag durch eine kurze Weile belustigen sollen. Der Gustlik der „Sanacja moralna“ erscheint in dem heimischen Jargon oder in der schlesischen Mundart. Alles das, was man sich schämt, richtig polnisch in der „Polska Zachodnia“ zu sagen, wird in der schlesischen Mundart im „Gustlik“ gesagt. Die Zeitung dieses famosen Gustliks ist der Meinung, daß die schlesische Mundart gut genug ist, um selbst Gemeinheiten durch sie auszudrücken, Bruderhaß zu säen und selbst Verbrechen zu empfehlen. Schon die Bilder in dem Gustlik beweisen, daß es sich hier um ein Witzblättchen ohne Witz handelt, das den nationalen Chauvinismus predigt. Noch viel „schöner“ ist die Schreibweise des Gustlik. Der Powstaniec Gustlik hält eine Hetzrede gegen die Deutschen, die von Verdächtigungen und Drohungen nur so strotzt. Einen solchen Unsinn hier zu wiederholen, hieße das Arbeiterblatt herabzuwürdigen. Auf die Rede des Güstlik Powstaniec antworten dann aus den einzelnen Orten verschiedene andere Powstancy, wie Hanys, Karlik, und wie sie alle heißen mögen. War die Rede des Gustlik gemein gewesen, so sind die Antworten darauf doppelt gemein. Es sind lauter Denunziationen und Aufforderungen zum „Kreumlejum“ und dem Ausfegen von deutsch gesinnten Personen aus den Orten. Daß es dann auf Grund dieser Schreibweise zu Angriffen gegen die Angehörigen der nationalen Minderheiten kommt, ist für jeden, der die Aufhetzung gelesen hat, sonnenklar.

Wir meinen, daß die „Sanacja moralna“ sich wohl zufrieden geben kann mit der Aufhetzung in der polnischen Sprache in der „Polska Zachodnia“ und nicht dazu die schlesische Mundart mißbrauchen soll. Sie hält heute das Heft in den Händen und soll sich ihrer „moralischen Kampfeswaffen“ nicht schämen, sondern mit offenem Visier kämpfen. Möge also der Gustlik wirklich Gustlik bleiben und nicht zum vergifteten Pfeil werden, der das Zusammenleben der beiden Nationen in Schlesien vergiftet.

Betriebsrätekongreß.

Die gewerkschaftliche Tarifgemeinschaft hat in ihrer letzten Sitzung am 19. August beschlossen, den Betriebsrätekongreß endgültig am Mittwoch, den 24. August, vormittags 10 Uhr, in Kattowitz (früher Deutsches Haus) stattfinden zu lassen. Zutritt haben nur Betriebsräte der zur Tarifgemeinschaft gehörigen Organisationen. Als Ausweis ist eine Bescheinigung des Betriebsrates und das Mitgliedsbuch der Organisation mitzubringen. In dieser Hinsicht wird strengste Kontrolle durchgeführt.

Die Tagesordnung besteht aus:

1. Bericht über die Wirtschaftslage.

2. Bericht über die soziale Gesetzgebung.

3. Verschiedenes, wobei als erstes die Kartoffelfrage behandelt wird.

Von jeder Anlage haben zwei Betriebsräte als Delegation Zutritt.

Bei der Sitzung der Tarifgemeinschaft am 19. August wurde die Kartoffelfrage ausgiebig behandelt und wird dem Kongreß eine Resolution in dieser Frage vorgelegt. Auf jeden Fall haben die Gewerkschaften beschlossen, mit der Kartoffelzentrale ein für alle Mal zu brechen.

Es wurde noch die Frage der Lohnerhöhung für den Bergbau erörtert und bleibt es beim letzten Beschluß, wonach eine Erhöhung, deren Prozente bei der Verhandlung am Montag, den 22. August, vormittags 11 Uhr, dem Arbeitgeber bekannt gegeben werden, zur Verhandlung gelangt.

Warnung an Ausländer.

Durch ein Dekret des Staatspräsidenten sind die Aufenthaltsbedingungen in Polen für Auslandspersonen an eine Reihe von Vorschriften, die in dem Gesetz enthalten sind, geknüpft. Wer sich an diese Vorschriften nicht hält, läuft Gefahr, ausgewiesen zu werden. Das polnische Innenministerium erläßt eben eine Warnung an die Ausländer, in der folgendes gesagt wird: Getreu den traditionellen Grundsätzen über die Gastfreundschaft in Polen wird den Ausländern das Asylrecht gewährt. Doch müssen die Personen, die von dem Asylrecht in Polen Gebrauch machen, sich den bestehenden Gesetzen und internationalen Abmachungen fügen. Auf Grund dieser Verträge wird Polen nicht dulden, daß auf seinem Territorium Organisationen bestehen, die einen bewaffneten Kampf bezwecken oder diesen vorbereiten, um in einem Nachbarstaate das dort herrschende Regime zu stürzen. Ein jeder polnische Bürger ist verpflichtet, die von Polen abgeschlossenen Verträge zu achten, was umsomehr Pflicht von Ausländern ist. Der polnischen Regierung ist zu Ohren gekommen, daß einzelne Personen und Organisationen, die von dem Asylrechte in Polen Gebrauch machen, dieses Recht mißbrauchen und damit Komplikationen von internationaler Bedeutung verursachen. In diesen Fällen sieht sich die Regierung veranlaßt, jene Personen und Institutionen zu warnen und darauf hinzuweisen, daß sie ihr Vorgehen nicht dulden wird, was in der Praxis für die Ausländer unangenehme Folgen nach sich ziehen dürfte, die in der Auflösung von Vereinen, Verbot von Zeitschriften und Ausweisung von Personen zum Ausdruck kommen wird. Diese Warnung dürfte sich weniger auf die Reichsdeutschen in Ost-Oberschlesien beziehen, die durch ihr Verhalten keinen Anlaß zum Klagen gegeben haben. Sie ist wohl an die Adresse der russischen Monarchisten gerichtet, die, wie der Kowerda-Fall beweist, antibolschewistische Pläne schmieden und der polnischen Regierung internationale Sorgen bereiten.

Vor Auflösung des Schlesischen Sejms?

Der Entscheidungskampf zwischen Korfanty und der Sanacja moralna.

Trotz aller Siegesfanfaren scheint es dem Lager der ost-oberschlesischen Sanatoren nicht gerade wohl zu Mute zu sein. Unterrichtete Kreise wollen wissen, daß die „Erfolge“, gemessen an Geld und Mühe, weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben sind, und wäre nicht zufällig der Nationalheld Korfanty politisch abzuwürgen, die Sanatoren ständen vor einer gähnenden Leere. Korfanty ist eigentlich ihr Steckenpferd, und wenn sie ihm auch recht kräftig am Zeuge flicken, so scheint es ihm dabei doch noch ziemlich gut zu gehen; denn er behandelte seine Gegner immer noch mit überlegenem Lächeln, in der Meinung, daß sie sich bald ausgetobt haben werden. Gewiß, im sogenannten Regierungsorgan alle Tage eine solche Lektion vorgesetzt erhalten, gehört bestimmt nicht zu den angenehmen Erscheinungen für einen Politiker vom Format Korfantys. Viele sind schon so im Laufe der Jahre ausgezogen, um Korfanty politisch tot zu machen, aber die meisten sind auf der Strecke liegen geblieben, und Korfanty konnte zu einer für ihn selbst vielleicht ungeahnten politischen Macht gelangen, weil er eben in der Wahl seiner Mittel, die zum Erfolg führen, nicht gerade wählerisch war.

Bald, nachdem der Wojewode aus Warschau zurückgekehrt war, und ein Bündel Hilfe für Oberschlesien brachte, setzte eine neue Kampagne ein und Kreise, die den Sanatoren nahe stehen, behaupten, daß es der letzte Schlag sein soll, bevor der Schlesische Sejm aufgelöst wird. Noch zu Beginn dieses Monats verdächtigte die Linkspresse Korfanty, daß er eine außerordentliche Sejmsession des schlesischen Parlaments erzwingen wolle, und es sollen bereits mit anderen Parteien Verhandlungen geflogen worden sein. Diese Nachricht hat sich als unrichtig erwiesen, denn Korfanty scheint mit seinen Abwehrorganisationen noch nicht ganz fertig zu sein, die er für kommende Wahlen vorbereitet, um sich den „ruhigen“ Verlauf der Versammlungen zu sichern. Ob er diese Organisationen überhaupt schafft, wollen wir durchaus nicht behaupten, aber der Wahlkampf zum Schlesischen Sejm wird sich zweifellos zwischen den Sanatoren und der Korfantygruppe abspielen, wenn nicht vorher höherenorts eine andere Entscheidung fallen wird. Denn auch eine solche wird vorbereitet, und man hofft mit Rücksicht auf die Gefahren, die ein solcher Wahlkampf bringen kann, doch noch auf Gnade für Korfanty in Warschau, die, wie man behauptet, aus der Industrie kommen soll. Darum auch die scharfen Angriffe der „Polska Zachodnia“ gegen den Berg- und Hüttenmännischen Verein, der, wie einwandsfrei feststeht, die bisherigen Aktionen im Kampf gegen die Sanatoren bezahlt hat. Ein Musterbeispiel der „Arbeitgeberpolitik“, die immer und immer wieder behaupten, es ist unmöglich, den Arbeitern einen höheren Lohn zu gewähren, während Millionen verschwendet werden, um in Ost-Oberschlesien ein kleines Mexiko vorzubereiten. Dafür sind Gelder vorhanden, die direkt oder indirekt durch Korfantys Hände oder dessen Institute fließen. Gerade in den letzten Tagen spielt im Kampf gegen Korfanty in der „Polska Zachodnia“ der Berg- und Hüttenmännische Verein eine außerordentlich traurige Rolle und man muß wissen, daß in dieser Institution immer noch der Geheime Bergrat Williger eine führende Rolle spielt, dann der aalglatte Geheime Bergrat Geisenheimer, der Schwager des deutschen Außenministers Stresemann und nicht zuletzt auch Herr Oberdirektor Sabaß, der ja Williger's Nachfolger in der Kattowitzer Akt.-Ges. sein soll. Man wird nicht behaupten wollen, daß gerade Herr Oberdirektor Sabaß in der schlesischen Politik ein unbeschriebenes Blatt ist. Gewiß wollen wir damit Herrn Sabaß nicht unterschieben, als wenn er an den Subventionen an Herrn Korfanty unmittelbar beteiligt wäre, aber er ist bei allen Lohnverhandlungen der Sprecher jener Kreise, die als Spitzenorganisation den Berg- und Hüttenmann anerkennen, was viel zu bedeuten hat. Und die „Polska Zachodnia“ unterstreicht gerade mit Wohlwollen den Umstand, daß an der Spitze des Berg- und Hüttenmännischen Vereins „lauter Deutsche“ stehen, deren Haltung allerdings in gegebenen Zeiten alles andere, nur nicht deutsch war, vielmehr die nationale Gesinnung in Prozenten und Dividenden der Aktien zum Ausdruck kam. Aber dies spielt ja hier auch eine nebensächliche Rolle, die Hauptfrage bleibt, ob sich der Kampf zwischen Korfanty und indirekt mit Grazynski soweit zugespitzt hat, daß wir vor der Entscheidung stehen.

Man muß das letztere annehmen, daß es in Kürze nicht zur neuen Session des Schlesischen Sejms kommen wird, sondern, daß es statt der Septembertagung zur Bewilligung des Budgets zu einer Auflösung und zur Ausschreibung von Neuwahlen kommen wird. Zu diesem Zweck soll ja der Wojewode wieder in Warschau sein, ob aber die Entscheidung unmittelbar fallen wird, ist noch nicht klar zu übersehen. Die deutsche und polnische Arbeiterklasse hat an diesem Sejm sehr wenig Interesse und ist er geschlossen, so hat man wenigstens die eine Tatsache zu verzeichnen, daß er keine arbeiterfeindlichen Gesetze schmiedet. Für die Arbeiterschaft kann es nichts besseres geben, als daß der Schlesische Sejm aufgelöst wird. Wir wollen über seine Qualifikation kein Wort verlieren; denn er muß immer als ein Ausdruck der Nachwehen der Plebiszitzeit betrachtet werden und seine Gesetzmacherei hat ja auch ständig diesen Charakter getragen. Er war jederzeit zur Hand, wenn es galt, den Arbeitern neue Steuern aufzulegen, wollte man aber einmal ein arbeiterfreundliches Gesetz, dann haben sich Deutsche und Polen stets zusammengefunden, um die „Soziale Aera“ nicht zu überspannen. Und die günstigste Lösung wären Neuwahlen, damit sich auch die Behörden und nicht zuletzt der Wojewode von der Wirkung seiner Politik überzeugen kann. Gewiß, von Warschau aus sind wir Ueberraschungen gewohnt und es ist durchaus möglich, daß auch die „Polska Zachodnia“ in wenigen Tagen zurückgepfiffen wird, wenn sie nicht schon in ihrem Kampf gegen Korfanty und insbesondere die Veröffentlichung amtlicher Schriftstücke zu weit gegangen sind.

Wer die letzte Polemik der „Polska Zachodnia“ aufmerksam verfolgt hat, der wird das Material gegen Korfanty, bis auf die fetten Bissen vom Berg- und Hüttenmännischen Verein, ziemlich mager finden. Ueber Korfantys Vergangenheit vermag das Blatt nichts Neues zu berichten; denn die Dinge, die sie mit großer Wichtigkeit nachplappert, sind Jahrzehnte bekannt und sie werden dadurch nicht beweiskräftiger, wenn sie in einem angeblich den Behörden nahestehenden Organ veröffentlicht werden. Fast scheint es, daß schon beim dritten Ansturm der „Polska Zachodnia“ die Luft ausgegangen ist, so mager sind ihre letzten Zitate aus vergilbten Blättern, die heut gerade zu Korfanty ganz gut stehen und seine Politik sogar billigen. Warten wir ab, wer aus diesem Kampf, der zu den „besten Hoffnungen“ berechtigt, als Sieger hervorgehen wird. Aber dankbar würde das oberschlesische Volk aller Lager dem Wojewoden sein, wenn er es wirklich durchsetzen möchte, daß der Schlesische Sejm aufgelöst und Neuwahlen ausgeschrieben werden. Denn wir zweifeln nicht daran, daß Neuwahlen auch die Sanatoren zwingen werden, eine Neuorientierung ihrer Politik vorzunehmen.

X. Y. Z.

Steuerreform oder Steuererhöhung?

Ueber die bevorstehende Steuerreform erklärt der polnische Finanzminister Czechowicz folgendes:

1. Die dringendste Reform fordert die Vermögenssteuer. Das Gesetz vom 11. August 1923, muß abgeändert werden und die Vermögenssteuer von 1 Milliarde auf 407 Millionen Zloty, herabgesetzt werden. Bis jetzt wurden bekanntlich auf die Vermögenssteuer 311 Millionen Zloty eingezahlt. Die Regierung kann aber auf die Vermögenssteuer nicht verzichten, weshalb sie daran geht, eine ständige Vermögenssteuer einzuführen. Diese ständige Vermögenssteuer, die bereits durch den Finanzrat begutachtet wurde, wird wie folgt bemessen: 5 pro Mill von Vermögen über 15 000 Zloty und 3 pro Mill. von Vermögen über 6000 Zloty.

2. Einer gründlichen Reform bedarf die Kommunalsteuer, die in den einzelnen Bezirken grundverschieden ist. In einzelnen Bezirken belegen die Kommunen die Steuerzahler nach ihrem Gutdünken mit Steuer und setzen Zahlungstermine fest, wie es ihnen paßt. Dadurch steigt die Unzufriedenheit unter den Steuerzahlern immer mehr. Das Finanzministerium hat eine Reform der Kommunalsteuer ausgearbeitet, die eine grundsätzliche Trennung der Kommunalsteuer von der Staatssteuer vorsieht, die Höhe der Kommunalsteuer wird begrenzt. Einzelne Hauptkommunalsteuern werden zentralisiert und durch eine besondere Kommission an die Kommunen verteilt. Die Kommission wird sich aus den Vertretern der Kommunen und den Vertretern der Aufsichtsbehörden zusammensetzen. Den Kommunen werden alle Lokalsteuern zugewiesen werden, wie Grundsteuer, Realitätensteuer und die Patentsteuer.

3. Die Ueberweisung aller Realsteuern an die Kommunen erfordert den Ausbau der Einkommensteuer, die nach dem Beispiel Frankreichs und Belgiens aus Teil- und Haupteinkommensteuer bestehen wird. Dadurch werden alle Einnahmequellen erfaßt. Die Höhe dieser Steuer wird 25 Prozent aller Einnahmen nicht übersteigen. Die bisher bestehenden Schätzungskommissionen, gegen die vielfach Beschwerden geführt werden, werden beseitigt. Ihre Agenden übernehmen die Steuerämter erster Instanz. Der Finanzminister Czechowicz ist der Meinung, daß diese Finanzreform dem Staate mehr einbringen wird, als bisher. Daraus kann gefolgert werden, daß das eine Finanzreform nach oben ist, die aus den Taschen der Steuerzahler mehr herausholen wird. Von einer Reform der Konsumsteuer ist leider keine Rede, obwohl gerade hier eine Abänderung dringend notwendig erscheint. Jeder einsichtige Mensch wird zugeben müssen, daß die Belegung mit Steuern des Jahresumsatzes von 4000 Zloty, wie das bei uns bei den Markthändlern und kleinen Gewerbetreibenden praktiziert wird, nicht einmal im Interesse des Staates gelegen ist.

Nach den Auslassungen des Finanzministers wird die Finanzreform dem neugewählten Sejm zur Beschlußfassung vorgelegt. Die Finanzfrage darf nämlich im Verordnungswege des Staatspräsidenten nicht geregelt werden. Diese Tatsache beweist, daß die Regierung an eine Verlängerung der Sejmkadenz nicht denkt.

Kattowitz und Umgebung

Zwei Banditen das Handwerk gelegt.

Nach längeren Bemühungen gelang es der Kriminalpolizei in Kattowitz, am Donnerstag, den 18. d. Mts., zwei gefährliche Verbrecher festzunehmen. Die Verhafteten waren im Besitz von Schußwaffen und gaben bei der polizeilichen Feststellung verschiedene falsche Namen, so unter anderem „Lewandowski“ und „Pyka“, an. Schließlich jedoch bequemte sich einer der gefährlichen Burschen zu der Aussage, daß die eigentlichen Namen der Täter Jan Betorski und Franciszek Rybak aus Tomaszow sind. — Es wurden sofort weite Ermittelungen eingeleitet und festgestellt, daß die beiden Verhafteten in den letzten Wochen eine Reihe schwerer Einbrüche im Kreise Lublinitz, sowie außerdem schwere Diebstähle in der Umgegend von Friedenshütte verübt haben. Außer diesen schweren Einbrüchen und Diebstählen wird den beiden Banditen ein schwerer Raubüberfall zur Last gelegt, welchen die Genannten vor einiger Zeit auf der Chaussee zwischen Tomaszow und Zagorczyce verübt haben und dem überfallenen Kaufmann, Hilbaum Hersz, unter Vorhaltung von Schußwaffen und schwerer Bedrohung einen größeren Geldbetrag entwendeten. Die weiteren Untersuchungen sind im Gange, da die festgenommenen Banditen allem Anschein nach noch weitere Straftaten auf dem Kerbholz haben dürften.

Beihilfen für Reservisten. Das städt. Militärbüro in Kattowitz ersucht, im Zusammenhang mit der Verordnung betreffend die Auszahlung von Beihilfen an die Familienangehörigen der zur Reserve eingezogenen Militärpflichtigen, alle diejenigen Per-

sonen, welche zu Empfang einer derartigen Unterstützung berechtigt sind, eine Anmeldung beim Militärbüro im Rathaus in Bogutschütz an nachstehenden Tagen vorzunehmen: Reservisten, welche an der Reserveübung in der Zeit vom 16. Mai bis einschließlich 11. Juni cr. teilgenommen haben, am Montag, den 22. sowie am Dienstag, den 23. August cr.; Reservisten, die in der Zeit vom 20. Juni bis einschließlich 16. Juli cr., eingezogen gewesen sind, am Mittwoch, den 24. und Sonnabend, den 27. August cr.; Reservisten, welche z. Zt. noch an der Reserveübung teilnehmen, am Dienstag, den 30. August cr. Die Anmeldung kann an den vorgenannten Tagen in der Zeit von 8 Uhr vorm. bis 5½ Uhr nachm. vorgenommen werden. Bei der Anmeldung ist ein Lohnausweis (Lohnbeutel) vorzulegen. Sofern der gewöhnliche Lohnausweis nicht mehr vorgelegt werden kann, muß eine Bescheinigung des Arbeitgebers eingefordert werden, aus welcher die Höhe des Schichtlohnes, sowie die Anzahl der, in den letzten vier Wochen von dem zur Reserve eingezogenen Arbeiter verfahrenen Schichten, genau zu ersehen ist. Außerdem ist beim Militärbüro eine Bescheinigung über die Truppenformation vorzulegen, aus welcher zu ersehen sein muß, ob der Reservist an der Uebung bereits teilgenommen bezw. an welchem Tag die Reserveübung begonnen hat. Es wird von amtlicher Stelle ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß eine strenge Bestrafung aller derjenigen Personen erfolgt, welchen falsche Angaben nachgewiesen werden.

Zum Kathedralbau. Zur Zeit werden auf dem Gelände von 60×50 Metern an der ehemals Weißenberg'schen Ziegelei in Kattowitz die Fundamente in einer Tiefe von 4 bis 5 Meter, zwecks Anlegung der Gerüste geschaffen. Mit diesen Arbeiten wurde die Tiefbaufirma Heyduk aus Nikolai beauftragt. Der große Ziegeleiteich wird nach erfolgter Entwässerung ausgeschüttet. Auf diesem Komplex und der angrenzenden Fläche von insgesamt 100×100 Metern sollen die botanischen Gärten und die Hofanlage gelegt werden. Die Kathedrale wird auf der eingangserwähnten Grundstückfläche von 60×50 Metern erbaut werden. In südlicher Richtung von der, zu erbauenden Kathedrale wird der Bischofspalast errichtet werden, welcher zwei Seiten- und einen Mittelflügel aufweisen wird. — Die Gesamt-Bebauungsfläche auf dem früheren Ziegeleigebäude umfaßt ein Ausmaß von 260×100 Metern. Die ulica Jordana wird später, vorbeiführend an dem Bischofspalast und der Kathedrale, bis zur ulica Plebiszitowa verlängert werden. Die ulica Polna dagegen, welche bis dahin als Feldweg anzusehen ist, wird zu gegebener Zeit ausgepflastert und instand gesetzt.

Einer, der für sich sorgt. Der Hüttenarbeiter Ignatz Kampert aus Hohenlohehütte gründete dortselbst eine private Sterbekasse, welche unter der Einwohnerschaft einen guten Anklang fand. Innerhalb von 4 Monaten waren etwa 4000 Zloty als Mitgliedsbeiträge der Kasse zugegangen. Später plante der Präses Kampert eine Kreditkasse und Kindersterbekasse zu gründen. Zu diesem Unternehmen benötigte Letzterer angeblich die Hilfe eines „Mathematikers", für welchen eine Summe von 254 Zloty veranschlagt wurde. Ferner sollten weitere Statuten bei der „Polonia" in Druck gegeben werden. Einige Zeit später stellte Kampert mehrere Quittungen im Gesamtbetrage von 339 Zloty aus, welche zur Deckung der angeblich entstandenen Unkosten bestimmt waren. Bei einer stattgefundenen Prüfung durch die Kassenrevision, wurden die von K. gemachten Angaben als bloßer Bluff angesehen und die fraglichen Quittungen als unrechtmäßig ausgestellt befunden. In einem anderen Falle stellte Kampert eine weitere Quittung in Höhe von 150 Zloty, für gehabte Mühewaltung und entstandene Unkosten aus, obwohl nach den bestehenden Statuten, der Vorstand die Verbandsarbeiten unentgeltlich auszuüben hatte. Gegen Kampert wurde wegen Betrug bezw. Unterschlagung Anzeige erstattet. Am gestrigen Freitag wurde in dieser Angelegenheit verhandelt. Obwohl der Angeklagte eine Schuld ableugnete, konnte K. durch die vernommenen Zeugen überführt werden. Das Urteil lautete auf eine Geldstrafe von 100 Zloty bezw. 15 Tage Gefängnis.

Ein tüchtiger Geschäftsmann. Ein nicht alltäglicher Fall kam am gestrigen Freitag vor dem hiesigen Schöffengericht zur Verhandlung. Auf der Anklagebank stand der Händler Jan Kaszczulski aus Sosnowitz, welcher sich wegen Betrug zu verantworten hatte. Aus der Gerichtsverhandlung war folgendes zu entnehmen: Bei der, am 22. Febrar d. Js. durch die Dresdner Bank in Beuthen nach der P. K. O. in Kattowitz erfolgten Ueberweisung eines Geldbetrages in Höhe von 5 940 Zloty ist seiner Zeit ein Irrtum unterlaufen, in dem die fragliche Summe statt dem Konto 60 521 von der Firma W. Fitzner i Hamper in Laurahütte, versehentlich dem Konto 61 257 des Händlers Jan Kasczulski gutgeschrieben wurde. Letzterer wurde durch die P. K. O. über sein Kontoguthaben in Kenntnis gesetzt wobei die Ueberweisungssumme in Höhe von 5 940 Zloty angegeben wurde. Kasczulski war über die Mitteilung überrascht, umsomehr, da er ähnlich hohe Geldüberweisungen nicht zu erwarten hatte. Nichtsdestoweniger „disponierte" K. über diese Summe und hob innerhalb kurzer Zeit a Konto seines „Guthabens", die versehentliche Summe von 5 150 Zloty ab. Der Irrtum konnte später festgestellt werden. Gegen den Händler K. wurde Anzeige erstattet. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde der Angeklagte für schuldig befunden und wegen Betrug zu einer Geldstrafe von 500 Zloty verurteilt.

Domb-Josefsdorf. (Aus der Partei.) Am Montag, den 15. August, hielt die hiesige Ortsgruppe der D. S. A. P. ihre fällige Monatsversammlung ab. Eine Anzahl Genossen und Genossinnen hatten sich zu derselben eingefunden. Nach Eröffnung und Bekanntgabe der Tagesordnung durch den 1. Vorsitzenden übergab letzterer zu Punkt 3 dem Sejmabgeordneten Gen. Kowoll das Wort zu seinem Referat. Referent gab ein ausführliches Bild über die Lage Polens, gab auch gleichzeitig den Anwesenden verschiedene Winke für die kommende Zeit. Auch ermahnte Redner zum Zusammenschluß der arbeitenden Klasse, um so eher den Weg zum Sozialismus vorzubereiten. Reichen Beifall erntete der Redner für sein lehrreiches Referat, so daß eine nähere Aussprache sich dazu erübrigte. Nach Verlesen eines Rundschreibens und einigen Anregungen für die Ausgestaltung der Parteipresse, erging vom Vorstand aus an die Versammelten der Ruf, beim nächsten Mal noch recht viel zahlreicher zu erscheinen. So konnte die Versammlung geschlossen werden und ein jeder ging frohen Mutes nach Hause.

Königshütte und Umgebung

Nachmusterung. Am Mittwoch, den 24. August, von 9 Uhr vormittags ab, tagt im großen Saale des Redenberges eine Nachmusterungskommission. Diejenigen Musterungspflichtigen, die sich überhaupt noch vor keiner Musterungskommission gestellt haben, können sich an diesem Tage vor der Nachmusterungskommission stellen. Personen, die ihrer Verpflichtung nicht nachkommen, werden zur Verantwortung gezogen und nach den bestehenden Vorschriften bestraft.

Zugelassene Firmen. Nach einer Bekanntmachung des Magistrats, sind zu Installationsarbeiten für Wasserleitungen innerhalb der Hausgrundstücke folgende einheimische Firmen zugelassen worden: die Klempnermeister Karl Hayduk, ulica Wolnosci 67 (Kaiserstraße), Fritz Wende, ulica Piastowska 9 (Parkstraße), die Installateure Johann Badura, ul. Pudlerska Nr. 31 (Puddlerstraße), Ehrenfried Heiber, ulica Ligota Gornicza 47 (Bergfreiheitstraße), Paul Schubert, ulica Moniuszki 1 (Richterstraße), Bernhard Kischka, ulica Sobieskiego 20 (Girndtstraße), Installationsgeschäft Firma „Kalorie", Inhaber H. G. Berkers, ulica Katowicka 20 (Kattowitzerstraße), Hubert Hejek, ulica Szopena 14 (Raczekstraße), Gasanstalt Königshütte, ulica Cementarna 23 (Steinstraße). Im letzten Falle ist die Wasserleitungsinstallation insofern zugelassen, als sie mit der Anlage von Gasöfen im Zusammenhang steht. Wenn mit der Legung der Gasrohre gleichzeitig auch die Wasserrohre gelegt werden, so ist die Gasanstalt auch für diese Fälle zugelassen. Auswärtige Firmen: Lubinus, Stein u. Comp., Kattowitz, Gebrüder Sobotta, Kattowitz, Firma Grehmann u. Eichhorn, Kattowitz, Firma Gottobur, Tarnowitz.

Errichtung einer Haushaltungsküche. Einer berechtigten Forderung wurde in der am Donnerstag stattgefundenen Magistratssitzung stattgegeben, indem beschlossen wurde, in der Volksschule 12, für die deutsche Minderheit eine Haushaltungsküche einzurichten. Der Unterricht soll mit dem Beginn des neuen Schuljahres am 1. September aufgenommen werden.

Alles aus Liebe. Mit heißem Wasser begoß seine Schwester ihren Bruder Hermann Malik, von der ulica 3-go Maja 92 (Kronprinzenstraße) und verbrühte ihn derart schwer, so daß seine Ueberführung in das Städtische Krankenhaus erfolgen mußte. Und da sage noch jemand, es gibt keine „Geschwisterliebe?"

Dämon Alkohol. Gestern kam es in einem Lokal an der ul. Styczynskiego (Schützenstraße) zwischen einigen Gästen zu einer Schlägerei, in deren Verlauf ein gewisser Franz Krzyk eine schwere Kopfwunde davontrug und in das Knappschaftslazarett überführt werden mußte.

Lasset die Wohnungen nicht allein. Unbekannte Täter drangen während ihrer Abwesenheit in die Wohnung der Frau Albine Bandis von der ulica 3-go maja 73 (Kronprinzenstraße) ein und stahlen Wäschestücke im Werte von 400 Zloty. Trotz der Größe des Diebesgutes entkamen die Täter unerkannt.

Diebstähle und kein Ende. Einem gewissen Abraham Weißfeld wurde aus einem Büro an der ulica 3-go Maja 119 (Kronprinzenstraße) eine Aktentasche mit 200 Zloty gestohlen. Verdacht liegt vor. — Während der Arbeitszeit in der Falvahütte, wurde dem Josef Maida von der ulica Koscielna Nr. 25 (Kirchstraße) eine Brieftasche mit verschiedenen Ausweispapieren von einem unbekannten Täter gestohlen.

Siemianowitz

Wohin treiben wir?

Der Laurahütter Parteiverein zeichnete sich stets durch große Aktivität aus, und man konnte ihn eine Zeitlang sowohl in bezug auf Partei-, als auch auf Presseagitation als ein leuchtendes Vorbild parteilicher Pflichterfüllung hinstellen. Leider haben sich diese Zustände vollends gewandelt. Schon seit längerer Zeit machten sich im dortigen Parteileben Strömungen bemerkbar, die auf eine ungünstige Wendung desselben schließen ließen. Besonders unter den führenden Personen konnte keine Einigkeit erzielt werden, so daß sich der Erfolg solcher Verhältnisse alsbald in schlechtem Versammlungsbesuch und teilweise auch im Rückgang der Leserzahl unseres Presseorgans zeigte.

Wir wollen nicht ungerecht sein, und deswegen stellen wir von vornherein fest, daß der Rückgang von Volkswille-Lesern auch viel auf Arbeitslosigkeit und Terror zurückzuführen ist. Aber die Flauheit und Interesselosigkeit im Parteileben selbst muß nur im dortigen Ortsverein liegen. Es ist ja immer und immer wieder die Mahnung ergangen, persönliche Angelegenheiten auszuschalten, sie, wenn möglich, aus dem Bereich einer Versammlung gänzlich zu entfernen. Doch leider ist unsere Mitgliedschaft noch nicht so geschult, um eine derartige Disziplin innezuhalten, und wir finden stets aufs neue solche Momente in Versammlungen, die aber nur zerstörend wirken.

Leider ist dies auch in Laurahütte so. Anstatt, daß sich die Ortsleitung bemüht, den Parteiboden wieder zu beackern, kommen persönliche Reibereien so häufig vor, daß sich die Mitglieder abgestoßen fühlen. Dies gilt insbesondere auch für den weiblichen Teil, von einer direkten „Frauenbewegung" kann wirklich nicht mehr die Rede sein. Und dies alles nur deshalb, weil persönliches Gekränktsein, Klatschereien und Ueberhebung einzelner Mitglieder zu stark ins Auge fallen.

Der Laurahütter Parteivorstand müßte seine vornehmste Pflicht darin erblicken, wieder geordnete Zustände herbeizuführen. Lassen wir endlich einmal den persönlichen Angriff aus dem Spiel und arbeiten wir lieber dafür im parteifördernden Sinne! **Wann endlich werden unsere Mitglieder so weit sein, daß sie das Wohl der Partei über ihr eigenes „Ich" stellen werden?**

Myslowitz

Der Zusammenbruch einer Arbeitslosenorganisation in Rosdzin

Man schreibt uns:

Im Monat März dieses Jahres wurde hier eine Arbeitslosenorganisation gegründet, an welche sich die Arbeitslosen der Gemeinden Rosdzin, Schoppinitz, Janow und Eichenau anschlossen. Als Vorsitzender fungierte ein gewisser Machoczek aus Rosdzin von der christlich-demokratischen Korfantyrichtung. Ein guter Befürworter derselben war der Sejmabgeordnete Janitzki, welcher als Referent zu der ersten Versammlung erschienen war und den Arbeitslosen die besten Hoffnungen und Versprechungen machte. Die Arbeitslosen, welche anfangs darauf viel Wert legten, hofften auf Erfolge, welche aber mit der Zeit ausblieben. Ein eigenes Büro in Rosdzin wurde gegründet und die Beiträge mit Einverständnis der Arbeitslosen auf 20 Groschen pro Monat festgesetzt. Versammlungen wurden abgehalten, Delegationen auf Delegationen wurden zum Wojewoden und dem Korfantyklub gesandt, die aber leider trotz aller Versprechungen keine Erfolge brachten. Subventionen für einmalige Unterstützungen wurden zugesagt, zu welchem Zwecke öfters beim Sejmabgeordneten Janitzki Delegierte vorsprachen, welcher dazu bestimmte Zusagen machte. Bei Versammlungen wurde über diese Versprechungen Bericht erstattet und zwar ohne Erfolg. Der Vorstand vertröstete die harrenden, hungrigen Arbeitslosen, was ihm auch eine zeitlang gelungen ist. Politisch aber segelte man im nationalistischen Fahrwasser, so daß mit der Zeit die Arbeitslosen einsahen, daß die Organisation Zweck und Ziele nicht verfolgte. Man scheute sich sogar in Zukunft, Versammlungen einzuberufen, so daß die Mitglieder sich entschlossen, keine Beiträge mehr zu entrichten. Eine Versammlung, welche später in Rosdzin stattfand, brachte den Zusammenbruch der Organisation zuerst in Rosdzin-Schoppinitz, weil auf derselben eine stürmische Debatte entstand, da man mit der Taktik des Vorstandes nicht zufrieden war und dieselbe rechtzeitig geschlossen werden mußte. Der Vorstand zog es vor, sein Büro sofort aufzugeben, ohne davon die anderen Ortskomitees zu benachrichtigen. Von einem Kassabericht oder hinterbliebenen Geldern oder Schulden weiß bis heute niemand. Für die Arbeitslosen ist dies wieder eine Lehre für die Zukunft.

Börsenkurse vom 20. 8. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.95 zł
		frei =	8.96 zł
Berlin	100 zł	=	46.893 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	213.25 zł
	1 Dollar	=	8.95 zł
	100 zł	=	46.893 Rmk.

Die Vorstadt von Myslowitz. In der östlichen Richtung hinter der Przemsa, liegt ein Ort, der Modrzejow heißt und ein Stadtteil von Sosnowitz bildet. Tatsächlich grenzt Modrzejow unmittelbar an Myslowitz und ist vom Zentrum der Stadt Myslowitz lediglich durch die Przemsa getrennt. Nachdem nun dieser Teil der Stadt Myslowitz ausgebaut wird, insbesondere die Modrzejower- und die Entenstraße und die neue Brücke dem Verkehr übergeben wird, so wird Modrzejow direkt am Myslowitzer Markt von der einen und an der Plesserstraße von der anderen Seite liegen. Selbst Teile der Stadt Myslowitz, wie Piossek und hinter dem Bahnviadukt sind viel weiter vom Zentrum der Stadt entlegen, wie Modrzejow. Für einen Stadtteil Sosnowitz eignet sich Modrzejow höchstens durch das Aeußere, weil die Entfernung zwischen beiden Orten reichlich vier Kilometer beträgt. Das Aeußere von Modrzejow ist Sosnowitz viel eher angepaßt, als Myslowitz. Der Ort hat wie alle russisch-polnischen Orte einen großen Marktplatz, mit „Katzenköpfen" gepflastert. Die Straßen (man nennt sie dort so) weisen genau so wie in Sosnowitz metertiefe Löcher auf. Nach einem stärkeren Regen bilden sich förmliche Teiche auf den Straßen. Wehe, wenn da ein Unvorsichtiger hereinrutscht. Ein solches unfreiwilliges Bad gehört gerade nicht zu den Annehmlichkeiten. Höchst sonderbar muten in Modrzejow die Häuser und die Wohnungen an. In ganz Modrzejow gibt es kein ganzes Haus mehr. Die Mehrzahl der Häuser stehen ohne Dächer da oder haben nur ein halbes Dach. An dem Marktplatz sind alle Dächer schadhaft. Beim Regen rinnt das Wasser in die Wohnungen, selbst auf die Betten der schlafenden Modrzejower. Die Leute machen sich nicht viel daraus. Die Wohnungen sind schmutzig und riechen sehr unappetitlich. Die Kinder laufen halb nackt und schmutzig herum. Meistens sind das Kinder, die mit Ausschlag bedeckte Gesichter haben. Auch die übrigen Einwohner von Modrzejow (meistens sind es polnische Juden) strotzen vor Schmutz. Das wiederholte Kratzen am Kopfe und dem Körper beweist, daß sie Mitbewohner besitzen. Und doch laufen unsere armen Arbeiterfrauen nach Modrzejow und besorgen dort ihre Einkäufe. Hauptsächlich wird in Modrzejow Brot und Mehl gekauft. Roggenmehl ist in Modrzejow um 1 Groschen billiger als in Myslowitz. Der Brotpreis ist dort immer derselbe wie der Mehlpreis, und das Gewicht ist stets genau, während bei uns in Myslowitz das Brot immer etwas teurer ist als das Roggenmehl, und am Gewicht wird stets der Käufer benachteiligt. Für eine Arbeiterfamilie mit vielen Kindern, wie das bei uns üblich ist, bedeutet dieser Groschen bei einem Pfund Brot sehr viel und darum wird dort gekauft. Obwohl Modrzejow in der unmittelbaren Nähe von Myslowitz liegt und die Modrzejower mehr Zeit in Myslowitz als in Modrzejow verbringen, denkt kein Mensch in Myslowitz an den Anschluß dieses unkulturellen Ortes an Myslowitz. Zuerst muß man Modrzejow gründlich reinigen und reparieren und erst dann wird man darüber reden können.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Kunzendorf. Am 1. September 1927 soll die Minderheitsschule in Kunzendorf eröffnet werden. Die Wojewodschaft hat angeordnet, daß die Anmeldung der Kinder für die Minderheitsschule Montag, den 22. August 1927, in der Zeit von 9—14 Uhr in der Kanzlei des Schulleiters zu erfolgen hat. Die Anmeldung muß der Erziehungsberechtigte (Vater, Vormund oder, falls der Ehemann gestorben ist, die Mutter) persönlich vornehmen. Anzumelden sind die Kinder, welche bisher die polnische Schule besuchten, oder welche am 1. September 1927 schulpflichtig werden. Auch Eltern, welche bisher keinen schriftlichen Antrag gestellt haben, sind zur Anmeldung ihrer Kinder berechtigt.

Nikolai und Umgebung

Vieh- und Pferdemarkt. Am Mittwoch, den 31. August d. J., findet in Mikolow ein Vieh- und Pferdemarkt statt.

Lublinitz und Umgebung

Ellguth-Woischnik. Am 1. September 1927 soll die Minderheitsschule in Ellguth-Woischnik eröffnet werden. Die Wojewodschaft hat angeordnet, daß die Anmeldung der Kinder für die Minderheitsschule Dienstag, den 23. August 1927 in der Zeit von 9—14 Uhr in der Kanzlei des Schulleiters zu erfolgen hat. Die Anmeldung muß der Erziehungsberechtigte (Vater, Vormund oder, falls der Ehemann gestorben ist, die Mutter) persönlich vornehmen. Anzumelden sind die Kinder, welche bisher die polnische Schule besuchten, oder welche am 1. September 1927 schulpflichtig werden. Auch Eltern, welche bisher keinen schriftlichen Antrag gestellt haben, sind zur Anmeldung ihrer Kinder berechtigt.

Sparsamkeit

Skizze von A. M. Frey.

Kilians Frau war verreist. Trotzdem beschloß er, zuhause zu essen. Aus Sparsamkeitsgründen und der Bequemlichkeit halber.

Man bäckt sich zum Beispiel auf dem Spirituskocher einen Pfannkuchen. Nichts wird einfacher sein. Das Kochbuch gibt Aufschluß, wessen wir bedürfen. Haben wir alles: Mehl, Eier, Fett, Milch? Ach, ein Ei ist gerade nicht im Hause. Der Kanarienvogel wird in den nächsten fünf Minuten wohl auch keines legen. An Eies Stelle diene als Bindemittel etwas Honig. Und den besten Ersatz für Milch bildet Wasser.

Kilian begann. Er begann um zwölf Uhr Mittags. Für jeden Eingeweihten wäre es erschütternd gewesen, zu beobachten, wie Kilian voll Vertrauen auf den Erfolg und in vollendeter Sorglosigkeit den Teig anrührte, ohne entfernt daran zu denken, ob auch genug Spiritus vorhanden sei.

Zehn Minuten später ließ er eine weißgraue Masse, ein wenig beunruhigt, wie es wohl mit ihrer Haltbarkeit stehe, in die gefettete Pfanne fallen. Alles kommt jetzt darauf an, daß sie sich bindet, sagte er sich. Und er wartete.

Diese Freude sollte ihm noch zuteil werden. Er schüttelte — und der werdende Kuchen löste sich vom Eisen. Nun muß ich wenden, begriff er und stand damit dem schwersten Augenblick gegenüber, den er trotz aller Zuversicht leise drohend schon immer empfunden hatte.

Er schob — ach so behutsam! — die Schaufel unter die zischende Masse und lüpfte sie. Die Masse aber widersetzte sich dieser Behandlung, sie zerriß.

Da fiel ihm ein, gehört zu haben, was ganz große und kühne Köche in solchen Fällen tun: sie packen die Pfanne am Stiel, strecken sie freihändig in die Luft, machen eine herrisch wippende Bewegung, worauf der Kuchen aus der Pfanne in die Höhe springt, sich goldgelb überschlägt und mit der ungaren Seite ins heiße Fett zurücktaucht.

Kilian beschloß mit einem leisen Schauder, es auch so zu machen. Nichts anderes schien ihm übrig zu bleiben. Er stellte sich in die Mitte der Küche, maß den Pfannkuchen, den Raum unter sich, den über sich, die Entfernung bis zur Küchenwand — schloß die Augen und schnalzte kräftig mit dem Handgelenk.

Die weißgraue Masse wirbelte in vierfacher Umdrehung gehorsam empor und klebte dann an der Küchendecke.

Kilian war bestürzt. Bei näherem Hinsehen entdeckte er, daß die Scheibe mit der ungebackenen Seite haften geblieben war; aber auch die gebackene zeigte keine Spuren von wahrer Vollendung; sie war stellenweise glasig; Goldgelbes, das er zu schauen gehofft hatte, fand sich nirgends.

Er stellte, so gut ers abmessen konnte, die Pfanne auf den Fußboden unter den Kuchen an der Decke. — Gleich wird er herunterkommen, tröstete er sich und wartete; aber der Kuchen kam nicht. Ich will nachhelfen, rief er und warf die Streichholzschachtel zur Lockerung gegen den Rand der Scheibe. Die Schachtel flog mitten in den Teig und verblieb dort. Ich werde kräftiger nachhelfen, ermutigte er sich und begann heftige Sprünge zu machen, aber die gedämpften Erschütterungen durch die Hausschuhe führten zu nichts. Er zog Bergstiefel an und sprang an Ort und Stelle meterhoch — worauf die Küchenwage vom Schrank ihm auf den Kopf fiel und die Wohnungsglocke anschlug. Als er öffnen ging, ergossen sich kreischende Beschwerden der unteren Partei über ihn, und er mußte die Stiefel wieder ausziehen.

Weil der Kuchen noch immer oben hing wie der leichenhafte Vollmond, beschloß er, ein Gerüst zu bauen. Vorige Woche hat meine Frau die Leiter verkauft, erinnerte er sich traurig. Wozu brauchen wir so eine hohe Leiter, hat sie gesagt. Da sieht mans, freilich brauchten wir eine!

Er legte das Bügelbrett vom Küchenschrank zur Herdplatte und beriet gerade, wie er am besten den Tisch auf dem Brett festbinden könnte und darüber den Stuhl, um dann hinauf zu steigen — da klatschte der Kuchen freiwillig herunter, hart neben die Pfanne auf den Boden.

Er wickelte die Zündholzschachtel aus dem Teig und brachte, ihn selber kratzend, hebend und schwenkend, in die Pfanne zurück.

Nicht mehr viel zu retten. Wo blieb die Form der Scheibe? Zerklüftet war alles. — Blitzartig kam ihm ein freundlicher Einfall: ich will einen Schmarren darausmachen. Ein Schmarren wird wahr und gut sein.

Ach, was sind Pläne! Als die hoffnungsfrohe Hand das unfertige Mahl wieder der Flamme zuschieben wollte, zeigte sich, daß sie erloschen war. Aus und erstorben. Nicht der leiseste, zartblaue Kreis von Flämmchen. Und kein Tropfen Spiritus in sämtlichen Wohnräumen.

Kilian war am Zusammenbrechen. Aber er wollte sich nicht aufgeben. Er wollte das Werk nicht verraten, er rang sich die Kraft ab, aufrecht zu bleiben.

Alles in allem ist es bis jetzt doch eigentlich annehmbar gegangen, sprach er gütig zu sich, mit einer leisen Fälschung der Tatsachen. Hindernisse — mein Gott, die wirft das Leben jedem in den Weg!

Und er sah sich neu gestärkt um. Er wollte Feuer machen im Herd. Es hielt schwer, das nötige Holz zusammen zu bringen, er mußte den Küchenschemel opfern, der sowieso schon wackelte. Auch zerhackte er einen Stuhl, der überflüssig erschien. Dann aber zeigte sich, daß die Streichhölzer, die in dem Teig eingebettet gelegen hatten, feucht und unbrauchbar waren. Ganz abgesehen davon, daß sich keine Kohlen fanden, wo doch Kohlenfeuer — plötzlich entsann er sich — bitte: schwaches Steinkohlenfeuer zum Backen von Pfannkuchen unerläßlich ist.

Aber: die Sonne — — wie? Schreiben wir umsonst den einundzwanzigsten Juli? Und die mächtigen Brenngläser, wertvolle Erbstücke vom Großvater her? Es muß doch gelingen, durch sinnreiche Verteilung von Spiegeln und Gläsern — durch Auffangen, Zurückwerfen, Sammeln und Verstärken von Sonnenfeuer so viel Hitze unter einem armseligen Pfannkuchen zu bannen, daß wenigstens ein Schmarren daraus wird? Wie?

Er ging auf dem Küchenbalkon ans Werk. Nach fünf Minuten war eine Backvorrichtung ersonnen und nach einer halben Stunde aufgebaut, ein geistreicher kleiner Apparat, der ohne weiteres kräftig genug sich zeigte, um eine hübsche Brandwunde am Handballen zu erzeugen. Voll Spannung setzte Kilian die Pfanne dorthin, wo vorher sein Ballen geruht hatte.

Und wartete in freudiger Neugier. Sein Rasierspiegel begegnete sich blitzend mit dem Handspiegel seiner Frau; Großvaters prächtige Linsen sammelten in schneidenden Bündeln so viel vom ewigen Feuer, als sie nur fassen konnten. Abgebogen und hingeschickt, wohin es Kilian paßte, wurde die gebändigte Glut — geduckt wurde sie unter die Pfanne.

Da ging die Sonne hinter eine Wolke — zwei Uhr acht Minuten! — und Kilian mußte sich sagen, daß der Spätnachmittag möglicherweise wieder schön werde. Gleichzeitig aber — und dies fesselte ihn mehr — stieg aus der Pfanne geisterhaft eine kleine Rauchfontäne; der Teig blähte sich qualvoll zu einem winzigen Hügel, der Hügel tat sich auf und ließ einen schwarzen Abgrund sehen, dessen Ränder zu verkohlen begannen.

Als Kilian das Phänomen von unten her in Angriff nahm, mußte er entdecken, daß durch den Pfannenboden ein sauber und regelmäßig geformtes Loch gebrannt war.

Nun gerade! beharrte er, goß den Pfanneninhalt in einen emaillierten Topf, warf die Pfanne in den Hof und überlegte, wie man fortfahren könne.

Die Sonne war weg — und überhaupt ... was hatte er da geglaubt: der Spätnachmittag werde wieder sonnig? Wenn wir Glück haben, wird der Abend sich schön gestalten. Vorerst endlose Wolkenbänke. Und wie gesagt ... die Brennspiegel ... da war doch wohl etwas nicht ganz in Ordnung. Nun, lassen wir das.

Ein anderer Weg ist eben nötig. Ich will keinesfalls den Versuch der eigenen Verköstigung schwächlich aufgeben. Man wird doch noch genug Feuer herbeischaffen, um diesem Dingsda — ja, was war es denn nun eigentlich —?

Kilian betrachtete sinnend die Masse im Emailletopf. Und während er, weil die Augen nicht ins Reine kamen, die Nase befragte und sie schnüffelnd näher führte, kamen ihm Gerüchte zum Bewußtsein, die von draußen hereinzogen — die ihn hinauswiesen über den Hof auf die jenseitige Straße.

Dort sah er einen Asphaltkessel dampfen, er sah Hitze zitternd aufwallen, sah durch ein offenes Türchen in einen roten Feuerschlund, hinreichend, um einen Hammel zu rösten.

Wortlos — triebhaft nahm er den Topf in die eine, das Schaufeleisen in die andere Hand, ging hinunter und wanderte hinüber.

„Guter Mann," sagte er zu einem Arbeiter, der mit einer mächtigen Stange in der großblasigen Teermasse rührte, die fortwährend gluckste und fürchterliche Hitze von sich gab, „könnte mein Topf nicht von Ihrem Feuer profitieren?"

Der Arbeiter sah in den emaillierten Tiegel. „Was haben Sie denn da?" fragte er wohlwollend. „Aha, Sie möchten Ihren Leim aufwärmen? Das können wir schon machen."

Jetzt hätte Kilian reden müssen. Aber er war zu feige, den Irrtum aufzuklären. Er trat nicht ein für seine Schöpfung. Er fürchtete die Kritik dieses Asphaltkoches und beließ ihn in dem verderblichen Glauben, Leim vor sich zu haben, wodurch er das Werk, das zwar längst sehr gefährdet war, aber vielleicht noch einigermaßen hätte gerettet werden können, dem sicheren Untergang auslieferte.

Denn der Arbeiter goß schlichten Sinnes — goß ebenso hilfsbereit wie unerwartet mit einem plötzlichen Ruck aus einem schmutzigen Kübel trübes Wasser in den Pfannkuchen.

„Der Leim ist zu dick," urteilte er.

Dann rührte er mit der Stange um und schob das Ganze an eine besonders heiße Stelle.

Kilian wagte keine Silbe. Wohl bleichte ihn der Schreck, doch ergriff ihn gleichzeitig das Gefühl, hier mit Recht bitter büßen zu müssen. Er empfand, daß ihm so geschah, weil er feig und falsch gewesen war.

Als der ehemalige Kuchenteig große Blasen warf, gleich dem kochenden Asphalt nebenan, quirlte der Arbeiter noch einmal die Masse durch, hob sie aus der Höllenglut und gab Kilian freundlich den Topf in die Hand. „Fertig, mein Lieber," lobte er.

Kilian verbrannte sich die Finger kräftig, murmelte „danke bestens" und wankte von dannen.

Zu Hause füllte er zwei leere Flaschen mit dem Produkt und zauderte etwas, als er auf zwei Etiketten den Titel „Flüssiger Leim" schrieb. Er verwandte das Erzeugnis selbst gleich als Pappstoff, aber die Zettel wollten gar nicht auf den Flaschen kleben bleiben.

Meine Frau wird sich freuen, sprach er aufatmend nach dieser abschließenden Arbeit. Sehr wird sie sich freuen. Leim ist so notwendig in einem geordneten Haushalt. Was ist nicht alles gesprungen und zerbrochen bei uns! Wenn ich nur an den heutigen Tag denke!

Dann ging er zum späten Mittagessen und sagte sich, daß er nun gleichzeitig, wenn auch etwas früh, zu Abend speisen könne. Verbilligung der Lebenshaltung.

Der Auswanderer

Im Hamburger Hafen saß er auf seinem Koffer und wartete. Sein grüner Plüschhut, die südlich gelbe Gesichtshaut, die eckigen Schultern erinnerten mich sogleich an die Burschen aus meiner Heimat, und ich sprach ihn an. Ich hatte mich nicht getäuscht. Er kam aus Tirol und wollte nun nach Südamerika. — Ach, es tut mir jeder Auswanderer leid — auch um der Heimat willen tut es mir leid —, und ich hätte diesen jungen, kräftigen Menschen am liebsten mit Gewalt zurückgehalten. Doch dazu hatte ich kein Recht. Aber ich fragte ihn, weshalb er fortgehe. Und dies ist nun freilich eine ganz sonderbare Geschichte, und weil ich sie in Bruchstücken erzählt bekam, vermag ich sie nur schleppend wiederzugeben.

„Wir kamen jetzt herab zur Tanne am Weg," begann er, „und diese Tanne war die höchste und breitstämmigste Tanne des Waldes.

Da es gerade im Dorf drunten zu Mittag läutete, setzten wir uns vorerst zum Essen nieder.

Es war ein föhniger Tag — überhaupt wehte der Wind heute so, daß man die große Säge im Tal bis hier herauf kreischen hörte. Tag und Nacht schnitt die Säge, und auch jetzt kreischte sie, obwohl es Mittag war.

Plötzlich stieg in mir wieder der Zorn gegen den reichen Holzhändler auf, der nie genug bekommen konnte und den Wald samt Stumpf und Stiel ausroden ließ.

Ja mich packte die Wut, und die Zweige über mir hoben und senkten sich, als wollten sie meinen Zorn noch stärker anfachen.

Aber auch meine Kameraden horchten auf die Säge, auch meine Kameraden betrachteten die Tanne, und schließlich jeder ist an diesem Baum vorbeigegangen und hat ihn gesehen und hat ihn gehört. Kein Wunder also, wenn sie so wie ich empfanden.

Denn wahrhaftig, ewig schade wäre es um diesen Baum. Mein Nachbar spuckte verächtlich aus, und ein anderer nannte schon den Namen des Holzhändlers, dem ohne Zweifel die Spucke gegolten hatte.

„Wie wäre es," fragte ich, „wenn wir diese Tanne nicht umhauten? Wenn wir sie stehen ließen?"

Ja dies war eine Idee, und es war meine Idee, wofür ich die Verantwortung trüge. Wie würde sich der Holzhändler ärgern.

Bis jetzt hat er uns völlig in der Hand gehabt, niemand wagte, aufzumucken, und wollte ich etwas sagen, dann hieß es gleich: der Bolschewik — weil ich in russischer Gefangenschaft gewesen war. Aber nun, die Tanne kam mir gerade recht, denn jeder empfand es als Frevel, diesen Baum zu fällen.

Es war doch nur ein einziger Stamm und der Arbeitsausfall gering, und schließlich, für die Freiheit müsse man schon ein Opfer bringen.

Vor allem sollte er spüren, daß wir Holzknechte auch eine Meinung hatten, daß wir uns über dies und jenes eigene Gedanken machten und daß nicht jeder Baum zum Fällen gewachsen sei.

Ueberhaupt, was verstand denn der Kerl vom lebendigen Wald? Er war doch gar nicht aus unserer Gegend, er kam doch erst nach dem Krieg ins Dorf. Durch süßsaure Darlehen schacherte er den Bauern, die nicht zurückzahlen konnten, ein Stück Wald nach dem andern ab.

Also fängt es an: er kommt nach einigen Tagen zu uns herauf und sieht die einsame Tanne.

Warum die Tanne noch stünde?

Weil ich es so wollte.

Jawohl, ich!

Wer ich denn eigentlich sei?

Nun, ich sei zwar nichts gegen einen reichen Holzhändler, und trotzdem, die Tanne stünde und sie würde auch stehen bleiben.

Nun war der Teufel los und das nächste Wort war meine Entlassung.

Aber darauf waren wir vorbereitet. Gut, wenn er mich entließe, dann gingen alle — auch die von der Säge.

Ja, jetzt zeigten wir ihm die Faust, und er sah wohl, daß er vorerst darüber schlafen solle.

Ich wußte ja genau, wie nötig er damals jeden Mann hatte, wir arbeiteten ohnedies über die gesetzliche Arbeitszeit, denn als dann einer von der Partei aus der Stadt kam, klärte man uns erst richtig auf.

Und unsere Sache erhielt einen Namen, und jeden Sonntag kam der Städter und sprach in der Versammlung gegen alle Unterdrücker, gegen den Holzhändler. Jawohl, wir hatten gesiegt.

Und die Tanne ward zum Freiheitsbaum.

Unser Freiheitszeichen. Es war seltsam: diese alte Tanne ganz allein auf der Rodung — und wie sie droben stand und sich zusammennahm. Wie ein Wald stand sie droben und bewegte den Wipfel hin und her.

Und trotzdem: man möchte glauben, alle guten Geister müßten den Armen beistehen, helfen, doch der Himmel kümmert sich nicht um unser Tun, denn sonst hätte unsere Freiheit nicht einem Zufall ausgesetzt sein dürfen.

Oder war dies kein Zufall, daß eines Abends ein wildfremder Mensch zu uns herein kommt, daß er einen Wald sucht, den es an dieser Stelle nicht mehr gibt, und daß er sich gerade an unserem Freiheitsbaum erhängte.

Wäre dieser nicht tot gewesen, so hätte man beinahe denken können, der fremde Mann habe sich zu Fleiß an diesem Baum erhängt, um dem Holzhändler einen Gefallen zu tun, um die Leute in Verwirrung zu bringen. So etwas kommt nicht alle Tage vor, es ist ein reiner Zufall, nicht mehr, und was hab ich damit zu schaffen? Immerhin, die Tanne wirkte sehr geheimnisvoll

Und allmählich sah es aus, als hätte ich schuld am Selbstmord des fremden Mannes gehabt. Ich, weil ich ja die Ursache war, daß der Baum nicht gefällt wurde.

Und die Weiber hatten Angst vor mir und etwas gegen mich vorzubringen, das im Augenblick kein Mann widerlegen konnte. Und die Männer wurden selber an vielem irre. Eine unsichtbare, dumpfe Last lag auf den Gemütern. Ich konnte nur lachen über eine solche Dummheit, nicht wahr, Dummheit?

Und an einem Morgen sah ich den Baum nicht mehr. In der Nacht hatten sie ihn gefällt — aus Angst vielleicht, es würde sich sonst daran noch einer erhängen.

Ueberhaupt kommt es mir heute vor, als hätte sich diese Tanne an mir rächen wollen, weil ich sie doch eigentlich nur stehen ließ, um den Holzhändler zu ärgern — denn schließlich ist es mir doch einerlei, ob ein Baum mehr oder weniger steht, nicht wahr, dies kann mir doch ganz gleichgültig sein — aber die Dummheit der Leute, diese Dummheit, ah, darüber lache ich, jawohl, gewiß" — und er lachte und nahm den Koffer und fuhr nach Amerika.

Der Pope

Von Maurice Parijanine.

Geschrei und das Klirren zerscherbenden Geschirrs tönte durch das Pfarrhaus, einem düsteren, von Birken eingesäumten Gebäude. Einen Augenblick später flog die Tür auf, eine schwarzhaarige, verraufte, in Fetzen gekleidete Frau stolperte über die Schwelle. Leichtfüßig wie eine Ziege lief sie dahin, verschwand zwischen zwei Schobern, erschien dann von neuem in der Lichtung. Ihre spitzige Silhouette zeigte sich auf der Straße; sie hastete weiter, ohne stehen zu bleiben. Floh über die abgeernteten Felder der Morgensonne entgegen.

„Schau, schau, unsere Antonina hat wieder einmal Prügel bekommen!"

„Ihre tägliche Portion", sprach ein alter Philosoph und zwinkerte.

Im gleichen Augenblick erschien der Pope auf der Schwelle seines Hauses, die Soutane aufgeknöpft, die Augen lodernd, den borstigen Bart kriegerisch gesträubt, in der Hand die Feuerzange. Die Leute grüßten ihn, er aber beachtete niemanden. Der Pope Pankrazius ist ein junger Mann mit rotem Blut in den Adern. Er blieb stehen, geblendet von der Helle des Herbsttages. Dann schüttelte er plötzlich die Mähne. „Eine wahre Löwenmähne", sagen die ihn bewundernden alten Weiber, — und nahm mit Riesenschritten die Spur der Frau auf. Man hörte ihn wütend vom Hügel niederbrüllen: „Antanina Pantoleimowa! Du wirst schon sehen... Babylonische Hündin... ich werde dich... warte nur..."

Die Glocke läutet zur Messe. Fuhrwerke drängen sich um den Friedhof. Von ihrem Halfter befreit, strecken die Pferdchen demütig den Kopf vor und blasen auf das im Karren liegende Stroh. Die Kirche ist voll von gelben, blau gestreiften, roten Tüchern, von weißen, violett getupften Kleidern, von feuchtem Leder, heißem Atem und stinkendem Tabak. Vor den armseligen Kupferikonen liegen Menschen auf den Knien, beugen sich tief, um den Stein zu küssen. Schnurrbärtige Gesichter lächeln resigen Antlitzen zu. Hier feiert man Wiedersehen, langweilt sich nicht. In den Ecken hocken die Alten mit vertrockneten Gesichtern. Schon strömt der herb duftende Weihrauch empor, der Diakon, ein großer Kerl in einem goldenen Umhang, brummt verwirrt durch die Nase: „Segne uns, Herr..."

Der Pope Pankratius findet gerade noch Zeit, die Feuerzange hinter den Altar zu werfen. Vom Altarschrank verdeckt, zieht er den Kamm hervor, den er stets bei sich trägt, macht sich mit drei Strichen die St. Paulus-Maske zurecht, zieht die Stola an und beginnt mit einem schönen Bariton: „Von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen."

Zwischen zwei Kerzen liegt das Evangelium; der Pope steht davor, gerade und majestätisch, wie ein Glockenklöppel in seiner Bronzehülle, und psalmodiert das Evangelium des Tages...: „Mein Haus ist ein Haus des Gebetes, ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht..."

Inzwischen wandert der alte einäugige Makar, der früher Polizist war, zwischen den Gläubigen umher und hält den Teller hin. Kopeken klapperten hinein. Der Pope versteht es, mit einem Auge zu lesen, mit dem andern Abjammeln zu beobachten. Er folgt den Gebärden des Alten ... „Von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen."

Gegen das Ende der Messe erscheint Antonina halb weinend am Kirchentor und schneuzt sich laut. Ihr Mann gibt das Abendmahl. Den Kelch in der einen, die Hostie in der andern Hand, betrachtet er die schwarzhaarige Frau... „Der Leib und das Blut unseres Herrn Jesu Christi... Das abscheuliche Weib, wenn ich es wieder erwische... Und das ewige Leben, Amen." Die schönen dunklen Augen des Popen glühen, ihre Flamme fällt auf das unselige Opfer verläßt die Kirche, drohte dem Heiligtum mit der Faust. „Es ist zu arg, zu arg..., seit drei Jahren..., ach ich werde es ihm schon zeigen, dem Ungeheuer!..." Die Säuglinge, die von den Müttern vor die Kommunionbank gehalten werden, schreien und weinen. Pankratius legt seinen großen Finger auf die kleinen Lippen...., zwei Tropfen Wein gleiten die Kehle hinab ... „Und das ewige Leben, Amen..." Die Säuglinge weinen, weil der Pope sie mit seinen Teufelsaugen ansieht. Aber die jungen Weiber lächeln schüchtern: „Der Pope ist ein kräftiger Kerl und hat eine schöne Stimme..."

„Danke, Väterchen." Die Kopeken klirren auf dem Teller.

Kaum ist der Gottesdienst vorüber, so scharen sich in einer Ecke der Kirche die Männer um den Popen. Der Diakon belauert sie mit mißtrauischen, wenngleich demütigen Blicken. Aber Pankrazius beachtet ihn nicht; der Alte ist ja nur ein Tölpel. Hastig zieht der Pope das Meßgewand aus, wirft die Stola fort, fährt mit der Hand durch das fettige Haar. „Nun, und dein Schwein, das ganze Schwein... wieviel willst du dafür?"

„Ich kann es nicht unter zwanzig Rubel abgeben, Hochwürden."

„Unsinn, nenn' doch gleich deinen letzten Preis... Schließlich sind wir Gesalbte des Herrn...."

„Also, der letzte Preis, um dich nicht zu beleidigen, Hochwürden...."

Vor der Kirche werden Schreie laut. Die Menge flutet zurück. Fäuste packen den Popen, Hände umklammern seine weißen Aermel. Begeistert von der Aufregung, kreischen die Weiber. „Männer! Es brennt! Feuer! Feuer!"

Ein Alter mit glasigen Augen krächzt dem Popen zu: „Dein Haus! Dein Haus brennt!"

„Ach, das Aas!" brüllt Pankrazius mit einer Stimme, die dem Donner im Sommer gleicht. Er weiß sofort, wer der Brandstifter war. Und sein gewaltiger Leib drängt sich stoßend durch die Menge.

Der Neuyorker Hundefriedhof

Von H. Hesse, Neuyork.

In Hartsdale, einem reichen Villenort in der Umgebung von Neuyork, liegt ein fünf Acker großer Kirchhof, der in der ganzen Welt kaum seinesgleichen hat. Die Aristokraten des Hundegeschlechtes werden hier beerdigt. Der Friedhof zählt bereits mehr als sechstausend Gräber, und noch immer findet im Durchschnitt täglich eine Beerdigung statt.

Ein wahrer Wald von Grabsteinen ragt empor, von bescheidenen Merkzeichen bis zu einem mächtigen Mausoleum, erbaut aus fünfzig Tonnen Granit, und größer als der Sarkophag eines ägyptischen Königs. Die Witwe eines Grundstückhändlers ließ es unter Aufwendung von dreizehntausend Dollars als „Ruhestätte" für ihre beiden Hunde erbauen.

Andre Grabstätten sind fast ebenso kostspielig. Eines enthält die sterblichen Ueberreste des „Rex". Das genügte aber noch nicht als Erinnerung. So taufte denn der Besitzer, ein Bauunternehmer, ein Wolkenkratzerhaus auf den Namen des Hundes, der in Stein gehauen, über dem Eingang thront. Da ist ferner der Grabhügel eines Hundes, der nach seinem Tode aus Italien hergebracht wurde, um in diesem „Friedhof" beigesetzt zu werden. Auch aus anderen Teilen der Vereinigten Staaten wurden tote Hunde hierhergebracht.

Manche Steine enthalten die Namen „prominenter" Persönlichkeiten, denen die Tiere bei Lebzeiten gehörten.

Vier Grabmäler wurden von einer Tänzerin errichtet, drei für Hunde und eines für einen Affen, dessen Grabschrift lautet: „Rastus", der smarteste, liebenswerteste Affe, der je gelebt."

„Pansy", einer Millionärsfamilie gehörend, wurde hier zur „ewigen Ruhe" bestattet, und ebenso „Peekie", der Köter einer Filmdiva, die ihm nachruft: „Unsere Herzen sind voll Kummer ohne dich!"

Auch die Hunde eines Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten schlafen hier ihren „ewigen Schlaf". Viele Namen der oberen Zehntausend befinden sich unter den viertausend Besitzern der Grabstätten.

Die Grabstätten wachsen sich zuweilen zu richtigen Gedichten aus. „Mausi Wagner" ist mit ihrer Mutter beerdigt und „Schnee" wird als Hund geschildert, „den Gott mit einer Seele schuf".

Die Gräber beschränken sich nicht nur auf Hunde. Zu jenem Affen gesellen sich zahllose Katzen, darunter „Mimi", „die freundliche Angorakatze", wie ihre Grabschrift lautet. Ein Pferd liegt hier begraben und ein Huhn, denen mehrere Kanarienvögel und drei weiße Enten Gesellschaft leisten.

Das ungewöhnliche Grab ist wohl das eines jungen Löwen „Goldflick", einer russischen Prinzessin gehörend. Das Pferd wurde mit großem Pomp beerdigt.

Am Gräberausschmückungstag, der zum Andenken an die Gefallenen des Krieges eingeführt wurde, war die Bronzestatue eines Sanitätshundes mit der amerikanischen Flagge geschmückt. Eine Flagge wehte auch auf dem Grabe „Blüchs", dessen Stein die Inschrift trägt: „Einem Veteranen des Weltkrieges". „Blüch" diente bei der 27. Division. Ein Hauptmann des 106. Feldartillerieregiments hatte diesen deutschen Polizeihund in einem Granattrichter bei Fort Vaux bei Verdun gefunden und das verwundete Tier zurück in seinen Graben geschafft, wo es verbunden und behandelt wurde. So wurde der Hund der Freund seines Retters. Er wurde der Liebling des Regiment, und sein Bild schmückt die Geschichte der Division.

Der Name war eine Abkürzung von Blücher, der Wellington bei Waterloo zu Hilfe eilte. Der Hund kam beim Spielen am Riverside Drive in Neuyork ums Leben. Als er einen Stock erhaschen wollte, spießte er sich damit auf und starb auf der Stelle.

Der sonderbare Friedhof wurde im Jahre 1896 von einem Tierarzt angelegt, der noch heute ein Tierhospital unterhält.

Oft stehen zwanzig bis dreißig Automobile der Besitzer vor dem Kirchhof, auf dem viele Gräber mit Blumen geschmückt sind. Ein wahrer Kultus wird hier mit den Tieren getrieben. Am Totengedenktag macht dieser Kirchhof ganz den Eindruck eines „vornehmen" Friedhofes. Viele Sträuße und Kränze schmücken die Gräber der unvergeßlichen Tiere. Selbst bei Regenwetter nehmen die Automobile kein Ende, in denen die trauernden Herren und Herrinnen herbeieilen. Gefolgt von dem mit Blumen und Blattpflanzen beladenen Chauffeur, suchen sie das Grab des teuren Verschiedenen auf.

Aber wenn sich die Herrin die Tränen aus den Augen wischt und der Herr andächtig den Hut zieht, wie ein Neuyorker Blatt nach dem letzten Totengedenktag gefühlvoll berichtete, so kann man nur den Kopf schütteln angesichts des Aufwandes, den man hier mit Tieren treibt, während Menschen in Neuyork obdachlos herumgehen und verhungern.

Sozialismus

Du bist aus großen und hohen Gedanken,
Die leuchtend über dem Erdenrund kreisen,
Und trotzend allen beengenden Schranken,
Den Weg der Zukunft uns Darbenden weisen.

Du bist uns Künder von kommenden Tagen,
Die einst ein besseres Schicksal uns bringen,
Du gibst die Antwort auf bangende Fragen,
Warum wir kämpfen, uns mühen und ringen.

Du bist uns Hungernden flammendes Zeichen,
Du leuchtest hin über Länder und Meere,
Vor deinem Strahl muß die Finsternis weichen,
Du lenkst der Arbeit gewaltige Heere.

Du bist uns Flamme in grauenden Tagen,
Du bist uns Hoffnung in düsteren Sorgen,
Du feuerst uns an zu mutigem Wagen,
Du bist uns Führer zu lichterem Morgen.

Und Trost bist du den Bedrückten und Armen
Du hebst ihr Denken in traurigen Stunden.
Du bist Verstoßnen das große Erbarmen,
Du bist dem Elend in Liebe verbunden.

Ludw. Schmitzberger.

Verwechslung

Groteske von Elsa Maria Bud.

Um 7 Uhr war die große Romandichterin Maniera Fröhlich-Schundberg, in ihren roten Flanellschlafrock gehüllt, zur Küche gegangen und hatte Karlsbader Wasser getrunken. Ihre Seele wurde danach fröhlich, und sie vergaß beinahe des Schundbergs, der höher und immer höher den Parnaß überschattete. Wären nicht die beiden Sekretärinnen gekommen, sie hätte an diesem Tage lieber Strümpfe und Garderobe durchgesehen und sich an der Erkenntnis genügen lassen, daß Strümpfe den Romanen ähnelten, die sie schrieb.

Die Köchin unterbrach den Anfang der Arbeit mit Fragen; es wurden Kohlrüben mit Schweineschuft bestimmt, Apfelschnitten danach. Die Dichterin war zerstreut und sah sich die beiden Romane, bei deren Diktat sie war, flüchtig durch, um den Faden weiterzuspinnen.

Maschine 1 schrieb den „Untergang des Grafen Boni"; Maschine 2 „Die kleine Sünderin"; in zwei Wochen sollten beide Arbeiten abgeliefert sein; eilig mußte der Knoten verwirrt und wieder aufgelöst werden.

„Der Graf hat fünfhunderttausend Lire im Spiele verloren —" sprach die Sekertärin eins.

„Axel-Knud hatte die kleine Sünderin zu seiner Geliebten gemacht —" erinnerte Dame zwei.

„Schreiben Sie den Dankbrief Schema 3 an diese Leute hier," wies die Dichterin der Dame zwei Arbeit zu, „ich werde den anderen Roman ansagen."

Dann begann sie auf und ab zu pilgern; verzehrte ein Schlackwurstbrot und zapfte den Musenquell an. Ein Kobold war im Raume und vertauschte die Manuskripte; so kam es, daß auf Seite 190, wo die Nöte des Grafen Boni zu erwarten standen, es in die üppigen Lebensumstände der kleinen Sünderin hineinging. Die Sekretärin merkte nichts; sie lebte ja in beiden Romanen, die sie täglich sich fortentwickeln sah, hatte überdies noch einen Seelenschnupfen vom vorigen Buche her, in welchem Frau Maniera Fröhlich ihrem dringenden Wunsche nach einem guten Ende nicht gefolgt war.

„Schreiben Sie," sprach die Dichterin:

„An diesem Wendepunkte des Daseins eines von den Frauen ach so verwöhnten Mannes ergriff Karin, die kleine Sünderin, das steuerlos hingleitende Schiff und brachte es mit ihren energischen Händen in gute Fahrt. Das Hausmütterchen konnte sich nirgends verleugnen: „Zwei Mädchen sind im deinem Haushalte überflüssig," erklärte sie. „Und wer soll die Pediküre besorgen," sprach sie hochatmend, und die Größe des Entschlusses blähte ihre Nasenflügel."

Nach zwei Stunden war genügend Wortvorrat ins Manuskript eingeflossen, und der andere Roman wurde in fataler Weise mit den Schicksalen des Grafen Boni belastet. Bergab ging es, indes er seinem Freunde sich eröffnete.

„Ich kann ihr nicht mehr den Luxus bieten, den sie gewöhnt ist; mein hundertpferdiges Auto ist unter Siegel, wir werden künftig 2. Klasse reisen müssen!"

„Unmöglich!" rief entsetzt der Freund.

Doch der Graf sprach grabestief, mit einer von Sorgenqualen durchfurchten Stirn weiter: „Nichts bleibt mir erspart. In dem schrecklichen Augenblicke, als ich den letzten Tausendlireschein auf das grüne Tuch legte, sahen mich dämonische Augen an und ich erkannte — meine geschiedene Frau.

„Das ist mein Triumph," zischte sie wie eine Schlange. Bald wird das Schloß meiner Väter von einem Spieler unter den Hammer gebracht sein, und ich werde es wieder erwerben!"

Sekretärin zwei hatte kopfschüttelnd bis hierhin geschrieben; nun rief sie: „Er war ja gar nicht verheiratet!"

„So? War er nicht verheiratet?" erkundigte sich die Dichterin betroffen.

„Aber es hört sich so spannend an!" meinte die andere.

Frau Fröhlich ging in tiefen Gedanken zweimal um den Tisch. „Wenn es sich spannend anhört — ja, das ist sehr wichtig — mir kommt eine ungeheure Idee — dann wollen wir ihn noch nachträglich verheiraten. Blättern Sie auf Seite 100 etwa zurück, was haben wir da?"

Die Sekretärin las vor: „Magda verließ das Bureau des Agenten mit empörten Worten. Sie stand dann lange am Ufer des Kanals. Gut wäre es, dort unten zu liegen —"

„Magda? Was lesen Sie? Ellen heißt sie doch."

„Diese heißt Magda!"

„Und in wen ist sie verliebt?"

„Aber, Frau Fröhlich, in viele, Sie wissen doch. Aber hauptsächlich in den geheimnisvollen Kavalier —"

„Und wie heißt der?" fragte die Dichterin, mit der Hand am Kopfe.

„Axel-Knud."

„Allmächtiger — mir dreht sich alles im Kreise," rief die Dame.

„Vertauscht!" dämmerte es endlich.

Frau Fröhlich atmete tief. „Wenn's weiter nichts ist! Dann setzen Sie nachher die richtigen Namen ein. Das andere merken die Leser nicht. Und — fahren wir fort — —"

Humor im Amt

Das abgekürzte Verfahren. Für die Reise nach Tirol mußte der Vater für die noch nicht mündige Tochter auf die Rückseite des Ausweises seine Erlaubnis vermerken. Der Beamte verwechselt beim Ausstellen die Scheine und schreibt den Namen der Mutter auf den Schein, der die väterliche Genehmigung enthält. Beim Ausschreiben des Scheins für die Tochter merkt er das Versehen. Kurz entschlossen, zur Vermeidung einer Verzögerung, erklärt er: Wir schreiben halt darauf: „Die Erlaubnis für die Tochter befindet sich auf der Rückseite der Mutter!" Und so geschah es.

Aus Amerika. Die Behörden des Staates Indiania glauben ein Mittel gegen Autounfälle gefunden zu haben. Jeder Autofahrer, der einen Fußgänger überfährt und tötet, wird gezwungen, eine Stunde im Leichenhaus allein mit seinem Opfer zu verbringen. Man ist der Ansicht, daß dieses Zusammensein den Fahrer veranlassen wird, die vorgeschriebene Geschwindigkeit nie wieder zu überschreiten und überhaupt sehr vorsichtig zu fahren.

Feiner Stil. In einem Strafbefehl über 20 Mark, den ein Einwohner Kreuznachs erhielt, hieß es: „Die Staatsanwaltschaft beschuldigt Sie des Vegehens gegen die viehseuchenpolizeilichen Anordnungen betr. Abwehr und Unterdrückung der Tollwut des Landrats in Bad Kreuznach vom 10. Februar 1925."

Das humorvolle Finanzamt. Das Finanzamt Lüneburg veröffentlichte folgendes „Eingesandt" in allen Lüneburger Zeitungen: „An alle Einbrecher von Lüneburg und Umgegend! Liebe Einbrecher! In der Nacht vom 16. zum 17. d. Mts., hat sich einer eurer Zunftgenossen die Mühe gemacht, im Finanzamt Lüneburg einzubrechen. Zwei hübsche Fensterscheiben, durch die die Frühlingssonne jetzt immer schon so warm hindurchschien, hat er kaputt gemacht! Zwei alte Türschlösser, die dem Hause, als es noch ein wohltätiges Lazarett war, schon lange Jahre brav und ehrlich gedient haben, hat er zerbrochen; und dann hat er mit vieler Mühe und einer Kraftanstrengung, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, die schöne Tür zum Tresor im Kassenraum entzwei gemacht. Vor dem hübschen Geldschrank, den er im Tresor fand, hat er dann haltgemacht und ist, wahrscheinlich sehr mißgelaunt über die so unnütz verbrachte Nacht, wieder nach Hause gegangen. Aber liebe Einbrecher, es war gut, daß das arme Kerlchen sich nicht noch mehr Arbeit oder etwa gar Unkosten mit Sauerstoffgebläsen gemacht hat. Denn ich will es als Menschenfreund euch allen verraten: Im Geldschrank des Finanzamts dürfen nie mehr als aller-, allerhöchstens 50 Mark liegen! Alles andere Geld, das das böse Finanzamt seinen schimpfenden Mitbürgern abnimmt, wandert immer sofort ganz wo anders hin, weit weg, wo ihr doch nicht herankommt. In dieser dummen Nacht waren nur 16 Mark im Schrank, und meistens sind es noch weniger. Also, liebe, gute Einbrecher, laßt künftig die Fensterscheiben und Schlösser vom Finanzamt heil! Beim Finanzamt lohnt das Einbrechen wirklich nicht! Mit herzlichem Gruß! — Der Leiter des Finanzamts Lüneburg."

Freigewerkschaftliche Rundschau

Von Amsterdam bis Paris

Von Eduard Weckerle, Holland.

Im Gegensatz zur politischen Bewegung des modernen, sich zum Klassenkampf bekennenden Proletariats, an deren Beginn schon die Losung „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" ausgesprochen wurde, vollzog sich die Entwicklung der freien Gewerkschaften bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit in enger nationaler Abgrenzung. Erst 1901 kam eine offizielle internationale Gewerkschaftskonferenz zustande und zwar gelegentlich eines skandinavischen Arbeiterkongresses in Kopenhagen, zu dem einige Gewerkschaftszentralen ihre Sekretäre als Gäste entsandt hatten. Man kann aber nicht behaupten, daß sich in dieser Konferenz ein fester Wille zu internationalem, organisatorischem Zusammenwirken äußerte. Gegen eine solche Annahme spricht schon der Umstand, daß die Kopenhagener Konferenz lediglich beschloß, eine Aussprache der Landessekretäre in zwei Jahren zu wiederholen, und die Herstellung engerer organisatorischer Beziehungen durch Errichtung eines Sekretariats gar nicht in Erwägung zog. Zur Schaffung eines solchen Bundes ging man erst einige Jahre später über, aber auch dann noch blieben die Beziehungen unter den beteiligten Organisationen sehr lose. Dieser Zustand dauerte bis 1913. In diesem Jahre taufte man das (von Legien geführte) Internationale Sekretariat in „Internationaler Gewerkschaftsbund" um und nahm eine Erhöhung der bisher ganz geringfügigen Beitragssätze vor, durch welche das Sekretariat instand gesetzt werden sollte, periodische Publikationen herauszugeben. Immer aber wachten die angeschlossenen Landeszentralen mit Aengstlichkeit darüber, daß die gewerkschaftliche Internationale nicht dem Beispiel der sozialistischen Bewegung folgte und vermied jeden Versuch, eine internationale Gewerkschaftsideologie zu schaffen oder auftretende theoretische und praktische Fragen des Gewerkschaftskampfes von internationaler Warte zu betrachten oder in internationaler Aussprache zu lösen. So blieben denn alle bis zum Kriege veranstalteten internationalen Zusammenkünfte der Gewerkschaftsbewegung auf den Austausch von Informationen beschränkt und fanden seitens der breiteren Mitgliedschaften der Gewerkschaften keine oder doch nur geringfügige Beachtung.

Nach dem Kriege schien sich ein grundlegender Wandel in den Auffassungen der internationalen Gewerkschaftsbewegung zu vollziehen. Der 1919 in Amsterdam abgehaltene Kongreß, auf dem die während des Krieges aus den Fugen gegangene Internationale wieder zusammengefügt wurde, stellte ein umfassendes Programm auf, das die Aufgaben der Gewerkschaftsinternationale gegenüber früher nicht nur ungleich verbreiterte, sondern auch Zielsetzungen formulierte, deren bloße Erwähnung auf früheren gewerkschaftlichen Kongressen die meisten Delegierten mit einer Gänsehaut überzogen hätte. Das gilt einmal von der Erklärung, daß „die Gewerkschaften die Vorbedingung und die Grundlage der Sozialisierung bilden", wodurch den Gewerkschaften der Kampf für die Sozialisierung zur Pflicht gemacht wurde, und ganz besonders von dem auf dem später in Rom stattgefundenen Kongreß noch strenger formulierten Beschluß, Kriegen und Kriegsgefahren mit allen Mitteln, eventuell unter Durchführung allgemeiner Streiks, zu begegnen.

Mit diesem Beschluß hatte die Gewerkschaftsinternationale das rein wirtschaftliche Gebiet verlassen und einen deutlichen Anspruch darauf erhoben, hinfort auch in Fragen mitzusprechen, die bisher mit Strenge aus dem Aufgabenkreis der Gewerkschaften verbannt worden waren. Noch deutlicher kam die Betretung des politischen Gebiets in einer Resolution zum Ausdruck, die dem Internationalen Gewerkschaftsbund die Aufgabe zuwies, als „Kontrollorgan des Völkerbundes" zu funktionieren.

Genau besehen, war der Amsterdamer Kongreß mit diesen Beschlüssen nur einer Entwicklung gefolgt, die, in dem einen Lande mehr, in dem anderen weniger betont, die Gewerkschaftsbewegung nach dem Kriege national bereits eingeschlagen hatte. Fast überall waren die Gewerkschaften in der unmittelbar dem Kriege folgenden Zeit zu einer starken Macht angewachsen, die um so größeren Einfluß auszuüben vermochte, als die politische Bewegung des Proletariats entzweit und zerrissen war. Mit größerer Kompetenz als eine politische Organisation der Arbeiter konnten darum in jener Zeit die Gewerkschaften im Namen der Arbeiterklasse sprechen und Forderungen geltend machen. Dieser plötzliche Umschwung in der Stellung der Gewerkschaften formte die Grundstimmung, aus der die Resolutionen des Amsterdamer Kongresses gefaßt wurden; das Streben der Gewerkschaften ging dahin, international die Tätigkeit fortzusetzen, die ihnen in nationalem Rahmen infolge besonderer Umstände zugefallen war.

Verstärkt wurden diese Tendenzen durch die Tatsache, daß von einer einheitlichen und kraftvollen politischen Organisation der Arbeiterklasse international damals noch weniger gesprochen werden konnte, als im nationalen Rahmen, und ferner wirkte der Umstand mit, daß die Friedensverträge für die Gewerkschaften selbst eine Reihe von Fragen aufwerfen, die das engste internationale Zusammenwirken für sie zu einem zwingenden Gebot machten. Schließlich aber trafen sich diese neuen Tendenzen in der Gewerkschaftsbewegung in ganz unverkennbarer Weise mit gewissen, reformistisch angewandelten Gedankengängen des romanischen Syndikalismus, der die Notwendigkeit besonderer politischer Organisationen des Proletariats verneint und namentlich in den französischen Gewerkschaften noch heute stark ausgeprägt fortlebt. Wer mit Aufmerksamkeit das Wirken des Internationalen Gewerkschaftsbundes seit dem Kriege betrachtete, mußte wiederholt den Eindruck gewinnen, daß solche syndikalistischen Auffassungen die Oberhand gewannen. Besonders deutlich traten diese auf dem vom J. G. B. im Dezember 1922 im Haag veranstalteten Weltfriedenskongreß in Erscheinung. Ueberhaupt herrschte zu jener Zeit in Gewerkschaftskreisen — und nicht nur in französischem — eine Neigung, mit merklicher Ueberheblichkeit auf die politische Arbeiterbewegung herabzuschauen.

Gleichwohl konnte der Sozialist den von den Gewerkschaften national und international bekundeten Willen zu höherer und umfassenderer Aktivität nur begrüßen. Viel zu lange hatten sich die Gewerkschaften in ihren Aufgaben allzu sehr eingeschränkt und viel zu lange vollzog sich ihre Tätigkeit in engster nationaler Einkapselung. Aber muteten sich die Gewerkschaften nicht mit einem Male doch zu viel zu und bestand nicht die Gefahr, daß sie mehr umspannen wollten, als ihre Kräfte zuließen? Mit besonderer Berechtigung mußte diese Frage im Hinblick auf die neue Gewerkschaftsinternationale gestellt werden, denn im Gegensatz zur sozialistischen Bewegung hatte sich die Gewerkschaftsbewegung bisher nicht im geringsten um die Schaffung einer einheitlichen Theorie bemüht, die ihr bei der Bewältigung der zu lösenden Probleme eine sichere Führung hätte bieten können. Alles hing darum davon ab, wie die Personen, denen die Geschicke der Gewerkschaftsinternationale anvertraut waren, sich an ihre Aufgabe heranmachten, zumal das in Amsterdam aufgestellte Programm dem J. G. B. wohl die Aufgaben, nicht aber auch die Wege konkret vorzeichnete.

Zwischen dem Amsterdamer Gründungskongreß und dem am 1. August in Paris zusammentretenden Vierten Ordentlichen Kongreß des Internationalen Gewerkschaftsbundes liegt nun eine Zeitspanne von acht Jahren, und es daher nicht mehr voreilig, wenn man die Leistungen des J. G. B. mit den Erwartungen vergleicht, mit denen er vom Stapel gelassen wurde. Sprechen wir es gleich aus: das Bild, das diese Bilanz darbietet, ist für die Arbeiterbewegung alles andere als erfreulich. Lieferte der J. G. B. in den ersten Jahren seines Bestehens durch verschiedene Aktionen allenthalben noch Beweise ernsten Wollens, so trat schon kurz darauf ein Rückfall in die Inaktivität der Vorkriegszeit ein. Nicht nur zog sich der J. G. B. von dem anfänglich betretenen politischen Gebiet wieder so gut wie ganz zurück, sondern er ließ auch jede Anstrengung zur Erfüllung seiner Aufgaben auf sozial- und wirtschaftspolitischem Gebiet vermissen. In der ganzen Zeit seines achtjährigen Wirkens brachte er keine einzige selbständige Arbeit heraus, in der er Gewerkschaftsprobleme in internationaler Umfassung behandelte und auf diese Weise die Gewerkschaftstheorie und Gewerkschaftsideologie befruchtete. Dabei warf doch gerade diese Zeit eine schier unabsehbare Fülle dringender Fragen auf, die endgültige und fruchtbringend nur in internationaler Betrachtung gewürdigt und beantwortet werden können. Selbst so bedeutsame Erscheinungen wie die des Faschismus, der Rationalisierung, der internationalen Vertrustung, wurden vom J. G. B. so gut wie vollkommen vernachlässigt. Nur in einem einzigen Falle ging er aus der Inaktivität der letzten Jahre heraus: durch Veranstaltung des Wanderungskongresses in London, dem das Sekretariat einen zwar breit angelegten, aber mit für eine Gewerkschaftsinternationale befremdenden (in der Befürwortung des Malthusianismus gipfelnden) Gedankengängen getränkten Bericht vorgelegt hatte. Außerdem soll zwar noch eine Untersuchung über das europäische Stahlkartell vorgenommen worden sein, aber J. G. B. scheint dieser selbst keinen Wert beimessen, denn anders wäre es nicht zu verstehen, daß er von deren Veröffentlichung Abstand nahm.

Unter diesen Umständen kann es nicht verwundern, daß sich in Gewerkschaftskreisen ob der Leistungen des J. G. B. eine starke Enttäuschung bemerkbar macht. Wirkliche Zufriedenheit hatte — außer bei der Leitung des J. G. B. — wohl nie geherrscht, aber immer wieder tröstete man sich mit der Hoffnung, daß der J. G. B. mit der Zeit die ihm anhaftenden Mängel aus eigener Kraft beheben werde. In Wirklichkeit war das entgegengesetzte der Fall. Der J. G. B. rührte sich mit jedem Jahre weniger und heute konzentriert er seine Kräfte so gut wie ausschließlich auf Genf, ohne es indessen dort zu nennenswert mehr als zur Rolle geschwätziger Statisten zu bringen.

25 Jahre Deutscher Metallarbeiterverband in Königshütte

Wieviel Arbeit, Verfolgungen, Anfeindungen in diesen paar Worten liegen, kann nur der ermessen und begreifen, der mit an der Wiege der oberschlesischen Arbeiterbewegung gestanden hat. Oberschlesien ist in der Arbeiterbewegung noch heute ein Problem für sich. Noch heute ist es ein Stiefkind in der Gewerkschaftsbewegung und steht weit zurück gegenüber anderen Bezirken, trotzdem die Zeiten seit 1900 sich gebessert haben. Das Koalitionsrecht hat heute jeder Arbeiter und kann davon ausgiebig Gebrauch machen. Die Arbeitnehmerverbände haben es nach jahrelangem Kampf durchgesetzt, daß sie anerkannte und gleichberechtigte Faktoren im Wirtschaftsleben sind. Das ist ein gewaltiger Umschwung und Fortschritt, der 1918 zum übergroßen Teil der Arbeiterschaft kampflos in den Schoß fiel. Viele Arbeiter wissen noch nicht die Erfolge zu schätzen und stehen namentlich in Oberschlesien den Organisationen teilnahmslos, oft auch feindlich gegenüber, nicht wissend, welche ungeheure Opfer gebracht werden müssen, um auf steinigendem Boden das Samenkorn der Organisationen in Oberschlesien zu legen. In keinem Gebietsteil Deutschlands lagen vor 25 Jahren die Verhältnisse so wie in Oberschlesien, die nachstehend denen, die seinerzeit mitgearbeitet haben und denen, die es nicht wissen, ins Gedächtnis zurückgerufen werden sollen.

Nach Fall des Sozialistengesetzes im Jahre 1890 konnten sich die Arbeiter mit ihren gewerkschaftlichen Organisationen wieder zusammenschließen. In diese Zeit fällt auch die Gründung des Deutschen Metallarbeiterverbandes (1891). Eine kleine Schar von Kämpfern war es, die sich damals zusammenfand. Bis nach Oberschlesien drang der Ruf in damaliger Zeit nicht. Es war das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Die damaligen Machthaber der Industrie wachten scharf darüber, daß kein Unberufener in ihre Betriebe kam. Hilfreiche Dienste dabei leistete ihnen der damals ergebene Polizeibüttel. Auch die Kirche fehlte in diesem Dreibund nicht. Kapital, Polizei und Kirche hatten sich verbunden, um gemeinsam die Aufklärungsbestrebungen der Arbeiter zu unterdrücken. Als vierter im Bunde kam der Schnapsteufel dazu, der leider auch heute noch dem Aufstieg der Arbeiterklasse hindernd im Wege steht. Trotzdem sich alle diese Geister verbanden, gelang es doch, das Evangelium der modernen Arbeiterbewegung auch in Oberschlesien zu verkünden. In Zaborze waren es die Bergarbeiter unter Führung von Prokop, die die erste Zahlstelle der Bergarbeiter gründeten. In Kattowitz kamen 1898 zugereiste organisierte Former, die dort für ihre Organisation wirkten. Auch nach Königshütte kamen Metallarbeiter aus dem Reich. An der Jahrhundertwende waren bereits in allen Orten Einzelmitglieder vorhanden, die im Geheimen wirkten. Wer sich damals öffentlich als Gewerkschaftler bekannte, wurde von den eigenen Arbeitskollegen gemieden wie die Pest, weil diese befürchteten, evtl. entlassen zu werden. In damaliger Zeit war es noch üblich, daß die Arbeiter von ihren Vorgesetzten geprügelt wurden. Plötzlich erschien in Beuthen Dr. August Winter, dessen Name unauslöschbar in der Geschichte der oberschlesischen Arbeiterbewegung geschrieben steht. Er war der Vater der Unterdrückten und Bedrängten. Meilenweit eilten die Arbeiter zu ihm um Rat und Hilfe. Er war es, der die einzelnen Gewerkschaftskollegen aus den einzelnen Orten sammelte, sie zusammenführte, damit sie sich erst untereinander kennen lernten. Gar mancher staunte, daß befreundete Kollegen, mit denen er nie über die Gewerkschaftsbewegung sprechen konnte, auch Mitglied der Gewerkschaft waren. Jetzt sollte es mit vereinten Kräften vorwärts gehen. Aber auch mit verdoppeltem Eifer arbeitete der Polizeibüttel in der Verfolgung der Arbeiterschaft und manch neugewonnener Kämpfer ließ die Fahne wieder sinken, weil er sich den Polizeischikanen nicht aussetzen wollte.

Im Sommer 1902 glaubten eine Anzahl Metallarbeiter von Königshütte, darunter auch der Schreiber dieser Zeilen, sich stark genug zu fühlen, um die Gründung einer Zahlstelle vorzunehmen. 32 Mitglieder waren damals vorhanden. Von diesen erschienen 25 zu der Gründungsversammlung, die im Walde abgehalten wurde. Lokale standen uns damals nicht zur Verfügung. Die Wirte nahmen zwar unser Geld gern, aber von der Hergabe ihrer Vereinszimmer und Säle wollten sie nichts wissen. Der Vorstand wurde gewählt: Albert Distel, der lustige Sachse, wurde Vorsitzender, Johann Krüger aus Merseburg, Kassierer, Karl Perksen aus Flensburg, Josef Kameczmarek aus Chorzow und Paul Kaspner aus Falkenberg wurden Revisoren. Dieses aus allen Himmelsrichtungen zusammengewürfelte Völkchen versuchte nun mit Feuereifer die Organisation vorwärts zu treiben. Versammlungsmöglichkeiten waren nicht vorhanden. Kamen wir einmal unauffällig in einem Lokal zusammen, war bie Polizei uns auf den Fersen. Besonders hervorgetan haben sich dazumal nachstehende Herren; die auch den Königshütter Arbeitern im Gedächtnis sein dürften: Göbel, Doppke, Warwas und die Kommissare Segerth und Kopp. In der Verfolgung von Mitgliedern der freien Gewerkschaften und Sozialisten haben diese Herren seinerzeit das Menschenmöglichste geleistet. Als erstes Opfer der Bewegung fiel der Kassierer im Herbst desselben Jahres. Er mußte Oberschlesien verlassen. An seine Stelle trat der Verfasser dieses Artikels. Wohl an die 15 Prozesse wurden der damals jungen Bewegung anhängig gemacht. Unbeschreiblich war der Jubel der Kollegen, als wir 1905 das erste Hundert Mitglieder erreicht hatten. Die Lokalfrage wurde immer brenzlicher. Wir gingen zu Fuß nach Kattowitz zu Versammlungen, später nach Beuthen. In Roßberg hatten die Genossen auf der Dombrowkaerstraße ein kleines Lokal gemietet. Dorthin war der Sonntagsausflug der Königshütter Metallarbeiter. Auch hier Polizeiverfolgung. Hier löste der Polizeiwachtmeister Sorowietz jede Versammlung auf. Als Protest gegen die Auflösungen wurden allsonntäglich an die 20 Versammlungen angemeldet. Zu jeder Versammlung erschien ein neuer Polizeibeamter. So kam es, das manchmal mehr Polizei als Versammlungsbesucher anwesend waren. Diese Lehre hatte geholfen. Die Polizei wurde vernünftiger. Saßen in Königshütte vier oder fünf Kollegen zusammen, so kam die Polizei und löste die „Versammlung" auf. Oft war die Polizei den ganzen Tag hinter uns her, bis wir schließlich entdeckten, daß wir im Ratskeller am sichersten sind, und wir haben dort monatelang, ohne polizeiliche Belästigungen, unsere Zusammenkünfte abgehalten. Als sie dahinter kamen, war es auch hier wieder aus. Mittlerweile hatte sich in Königshütte ein Gewerkschaftskartell gebildet, dem es gelang, im Jahre 1906 den Möbelkaufmann Lewin seine Geschäftsräume am Ringe abzumieten. Das war wohl das Gemeinste, was sich die „Roten" erlaubt hatten. Ausgerechnet am Ringe, wo der Kriegerverein seine Paraden abhielt, hatten sich die Roten eingenistet. Das Tollste noch, auch einen Gesangverein hatten sie gegründet, der ausgerechnet bei der Kriegervereinsparade seine Proben bei offenen Türen abhielt und die Internationale probte. Die Herren vom Kriegerverein tobten. Diese Eiterbeule müsse aufgeschnitten werden, schrie Gr. Patschek. Die Polizei bearbeitete den Wirt. Er blieb stark. Und nun begann der Kleinkrieg. Mitgliederlisten wurden eingefordert. Bei der Gewerkschaft, die sie nicht freiwillig abgab, wurden Haussuchungen abgehalten und die Listen beschlagnahmt. Wir unserseits klagten wieder. Die Polizei mußte zum Gaudium der Gewerkschaftskollegen das beschlagnahmte Material wieder zurückbringen. Wir brachten ihr eine Niederlage nach der anderen. Bei diesem Polizeikampf sind wir ganz schön gewachsen. Als der Krieg ausbrach, zählte unsere Zahlstelle über 500 kampferprobte Mitglieder, die bereit waren, für ihre Ueberzeugung jedes gewerkschaftliche Opfer zu bringen. Das war der Stamm, herausgewachsen aus Kämpfen und Schikanen der Polizei und des Unternehmertums. Diesem Stamm ist es zu verdanken, daß heute trotz Unterdrückung und Schikanierung die Zahlstelle Königshütte auf eine Mitgliederzahl von mehr als 2000 Mitgliedern zurückblicken kann. Aus dieser kampferprobten Zahlstelle sind allein vier Angestellte hervorgegangen. Ein Beweis, daß neben der Schulung im Wirtschaftskampf auch geistige Bildung nicht vernachlässigt wurde.

Gleich am Anfang des Weltkrieges wurden weit über 50 Prozent unserer Mitglieder zum Heeresdienst eingezogen. Männer, die 45 Jahre alt waren, wurden am ersten Mobilmachungstag eingezogen. Man übte furchtbare Vergeltung an uns. Am Ende des Weltkrieges konnten wir feststellen, daß 185 Kollegen ihre Heimat nicht mehr wiedersehen durften. Manch braver Bannerträger war unter diesen. Wir senken am heutigen Tage die Fahne vor ihnen, dei mitgearbeitet haben an dem stolzen Bau des „Deutschen Metallarbeiterverbandes". Was sich nach 1918 in Oberschlesien abgespielt hat, ist noch in aller Erinnerung, so daß auf diese für Oberschlesien sehr traurigen Ereignisse nicht mehr eingegangen zu werden braucht. Bemerkt sei nur noch, daß Königshütte die einzige Zahlstelle war, die während der ganzen wilden Ereignisse nicht einen wilden Streik mitgemacht hat. Ihre gewerkschaftliche Schulung hat sich in diesen Zeiten glänzend bewährt. Die Höchstzahl unserer Mitgliedschaft erreichten wir im Jahre 1921 mit einer Zahl von 7543. Diese Mitgliederzahl ist durch die bedingten Verhältnisse, durch Stillegungen, Entlassungen, Kurzarbeit und Abwanderungen sehr zusammengeschmolzen, überragt aber trotzdem an Mitgliederzahl sämtliche Gewerkschaften am Ort. Mögen die nächsten 25 Jahre dazu beitragen, daß die Verständigung in der Arbeiterklasse, national und international sich weiter ausbreitet zum Segen der gesamten Arbeiterschaft der Welt!

In diesem Sinne ein dreifaches „Glück auf" zu neuer Arbeit und zu neuen Siegen!

-r-

Diese Entwicklung war, genau besehen, eine zwangsläufige. Je untätiger das Sekretariat des J. G. B. war, um so größer wurde für ihn das Bedürfnis, sich an die Genfer Institution anzulehnen, und je stärker sich diese Anlehnung vollzog, desto mehr verfing er sich in deren Maschen und begab sich immer mehr der Freiheit seiner Entscheidungen und seiner Handlungen.

Klassenkampf

Ich muß hier ein für allemal bemerken, daß unser Kampf nicht gegen den einzelnen Kapitalisten, sondern gegen die ganze Klasse gerichtet ist. Der einzelne Fabrikant steht den heutigen Verhältnissen gerade so ohnmächtig gegenüber wie der einzelne Arbeiter. Er muß sich den Gesetzen des Weltmarktes und der Produktion fügen, oder er geht zugrunde; womit nicht gesagt sein soll, daß der einzelne Fabrikant nicht viel zur Milderung des Mißverhältnisses zwischen sich und seinen Arbeitern tun könnte. Soweit er dies nicht nur nicht tut, sondern wohl gar noch seine vorteilhafte ökonomische Stellung zu größerem Druck und größerer Ausbeutung benutzt, ist auch der einzelne unser Feind und wird rücksichtslos bekämpft.

August Bebel (Unsere Ziele).

Sportliches

Sport am Sonntag.

Vereinswettkämpfe der „Freien Turner“, Kattowitz.

Wie alljährlich, so finden auch in diesem Jahr, die leichtathletischen Wettkämpfe der „Freien Turner“, am Sonntag, den 21. August 1927 an der Przemsa in Jendzior bei Myslowitz statt. Viele werden sich wohl wundern, daß die Kämpfe an der Przemsa und nicht in Kattowitz stattfinden. Ja, aber was ist da zu machen, wenn in Kattowitz kein Platz am Sonntag frei ist, mußten sich halt die F. T. wo anders nach einem Platz umsehen und sie fanden ihn, nämlich an der Przemsa. Ein großes Stück Brachland wurde zu einem schönen Sommersportplatz ausgearbeitet. Nur schade, daß derselbe nicht in Kattowitz ist, denn „Frei-, Licht-, Luft-, Sonnen- und Wasserbad“ diese Vorzüge hat kein Platz in Kattowitz. Hoffentlich baut bald die Stadt Kattowitz Sportplätze, denn nicht jeder Verein ist so reich, daß er sich einen Platz selbst bauen könnte.

Die Kämpfe selbst sind in drei Gruppen eingeteilt und zwar: Jugendliche bis zu 18 Jahren: Weit-Hochsprung, Kugelstoßen, Speerwerfen, 75 Meter und 1000 Meter Lauf. Frauen: Kugelstoßen, Speerwerfen Hoch-, Weitsprung, 60, 100 und 1000 Meter Läufe. Männer: Hoch-, Weit-, Stabhochsprung, Diskus, Kugelstoßen, Speerwerfen, 100, 200, 400, 800, 1500, 3000 Meter Läufe. Hoffentlich ist die Beteiligung recht groß, denn man kann diese Veranstaltung als einen Vorkampf für die Bundeswettkämpfe im September ansehen. Also Turn-Genossinnen und Genossen der Freien Turnerschaft auf zu den Vereinskämpfen an die Przemsa.

1. F. C. Kattowitz — Liga-Repräsentative Oberschlesien

Sonntag, den 21. August, findet auf dem 1. F. C.-Platz um 5 Uhr dieser Kampf statt. Die Repräsentative setzt sich auf den besten Spielern der Liga zusammen. Es wird ein interessanter Kampf werden, wird man doch sehen, wie der 1. F. C. gegen die besten seines Bezirks abschneiden wird. Der Reingewinn aus diesem Spiele, ist den Invaliden, Witwen und Waisen bestimmt.

Sportallerlei.

Diener siegt durch k. o.

In Hannover kämpfte der deutsche Exschwergewichtsmeister Franz Diener (177 Pfund) gegen den wenig bekannten Engländer Bob Sullivan (175 Pfund). Der Engländer war von Statur kleiner und körperlich dem Deutschen unterlegen. In der ersten Runde konnte Diener zunächst einige Brusttreffer anbringen, denen er gegen Schluß noch einige harte Ein-Zwei-Schläge folgen ließ, die den Engländer schon ziemlich mitnahmen. In der zweiten Runde konnte Diener dann in einer Schlagserie einen wirkungsvollen Geraden landen, der den Engländer bis sieben zu Boden brachte und empfindlich erschütterte. Diener setzte seine Angriffe fort; der Engländer flog durch die Seile. Er kam bei acht wieder hoch, wurde aber gleich wieder zu Boden geschlagen und bei vier durch den Gong gerettet. Die dritte Runde brachte Sullivan dann den unvermeidlichen k. o.

Der Hamburger Sportverein wurde, weil er seine Spieler für die Städtemannschaft Hamburg, die gegen den 1. F. C. Nürnberg spielen sollten, nicht stellte, mit 2000 Mark Geldstrafe belegt und bis zum 15. Dezember 1927 disqualifiziert. Bis zum 31. Oktober d. Js. wird kein Spieler dieses Vereins bei Repräsentativspielen berücksichtigt. Bei den herrschenden Verbandsspielen gehen dadurch dem H. S. V. mindestens 6 Punkte verloren.

Der junge schwedische Läufer Eklöff erreichte über 5000 Meter die hervorragende Zeit von 14:45,3 und über 1500 Meter 3:59 Minuten.

Der bekannte Pariser Fußballverein Red Star-Olympique wurde in Berlin von Herta B. S. C. mit 11:0 und vom Hamburger Sportverein mit 8:1 geschlagen.

Die deutsche Strommeisterin von 1926, Frau Epping-Reichel-Nürnberg, schwamm den Main von Bamberg bis Schweinfurt (53 Kilometer) in 7½ Stunden, was eine hervorragende Leistung bedeutet.

Deutsch-Oberschlesien

Deutscher Rundfunk.

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonntag, den 21. August 1927: 11: Evangelische Morgenfeier. — 12: Uebertragung aus Gleiwitz: Chorkonzert. — 14.30: Rätselfunk. — 14.45: Zehn Minuten für den Kleingärtner. — 15: Schachfunk. — 15.45: Märchenstunde. — 16.30—17.30: Für den Sendebezirk Breslau: Italienische Mandolinen- und Gitarre-Musik. — 16.30—17.30: Für den Sendebezirk Gleiwitz: Konzert. 17.30: Uebertragung aus Gleiwitz: Stunde des Landwirts. — 18—18.30: Cembalokonzert. — 18.50—19.20: Abt. Welt und Wanderung. — 19.20—20: Lob des Grammophons. — 20.15: Robert Koppel-Abend. — 22.15—24: Tanzmusik der Funkkapelle.

Montag, den 22. August 1927: 16.30—18: Bilder aus Spanien. Unterhaltungskonzert der Funkkapelle. — 18: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Kulturgeschichte. — 18.50—19.20: Uebertragung aus Gleiwitz: Zeitlupenbilder aus Oberschlesien. — 19.20—19.50: Für den Sendebezirk Breslau: Abt. Vorträge des Deutschen Auslands-Instituts Stuttgart. — 19.20—19.50: Für den Sendebezirk Gleiwitz: Zur Einführung des Selbstanschlußbetriebes im Fernsprechwesen in Oberschlesien. 20: Josef Strauß. — 22.15: Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. Die Sitzungen der „Freien Bildungsgemeinschaft“ des Bundes für Arbeiterbildung finden ab 20. d. Mts. wieder regelmäßig im bekannten Lokal statt.

Bismarckhütte. Am Sonnabennd, den 27. August, abends 7½ Uhr, veranstaltet die Ortsgruppe des B. f. A. den ersten Vortrag im früher Beihoffschen Lokale, jetzt Kusnik. Referent ist Genosse Sejmabgeordneter Kowoll, der über das Thema „Der Weg zum Sozialismus“ referieren wird. Vollzähliges Erscheinen dringend erforderlich.

Königshütte. Zum Abschluß der diesjährigen Sommersaison veranstaltet der B. f. A. am Mittwoch, den 24. August d. Js., abends 7 Uhr, im Garten des Volkshauses einen Unterhaltungsabend. Hierzu sind sämtliche Mitglieder der Kulturvereine wie der Partei und Gewerkschaften eingeladen. Bei ungünstiger Witterung findet die Veranstaltung am Mittwoch, den 31. August statt.

Versammlungskalender

Kattowitz. (D. S. A. P.) Vorstandssitzung Sonnabend, den 20. d. Mts., abends 7,30 Uhr, im Parteibüro.

Eichenau. Die Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt“ veranstaltet am Donnerstag, den 25. August, abends 6 Uhr, bei Jensiorowski eine Mitgliederversammlung, zu der Genosse Sejmabgeordneter Kowoll als Referent erscheint. Da auch wichtige Fragen über die Umgestaltung der Ortsgruppe behandelt werden, ist die Anwesenheit aller Genossinnen notwendig.

Königshütte. (Freidenker.) Sonntag, den 21. August, vormittags 9½ Uhr, findet im „Dom Ludowy“ (Volkshaus) die fällige Monatsversammlung statt. Gäste willkommen.

Königshütte. (Achtung, Arbeitersänger!) Am Sonnabend, den 20. August 1927, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer die Gesangsstunde statt.

Neudorf-Antonienhütte. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 21. August, nachmittags 3 Uhr, findet im Bremerschen Lokal, Poniatowskiego 27, die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der freien Gewerkschaften statt. Referent Genosse Matzke.

Nikolai. Die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und des Bergarbeiterverbandes findet am 21. August, nachmittags 3 Uhr, bei Ciossel am Ringe statt. Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll. Vollzähliges Erscheinen dringend erwünscht.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.